

In dieser Ausgabe

Die Neu-Erfindung der Innenstadt	1
BIRL neu im Netz	2
Karstadt: Der Schock war längst da	3
Rahmenplan Innenstadt	4
Rund um „Theaterplatz“	6
Nachruf Hans Meyer	7
Gut Holz	8
Palais Rantzau war nix	10
Ein Tag auf dem Lande	11
Denk mal an - Kopfsteinpflaster!	12
Was sind Lübecks zukünftige Denkmäler?	14
Endlich Grün-frei!	16
Buddenbrooks im Behnhaus	17
Wieder Leben im Rathausof	19
Zwischen Resort und Rentnerdorf	20
Haus des Abschieds?	22
Die Bauverwaltung zieht Leine	24
Zukunft der Lübecker Hubbrücken	26
Hier war nicht Kleinkleckersdorf	29
Hätte man besser machen können	30
Die Ölmühle in Lübeck-Siems	31
Impressum	2

1 2 1 b ü r g e r nachrichten

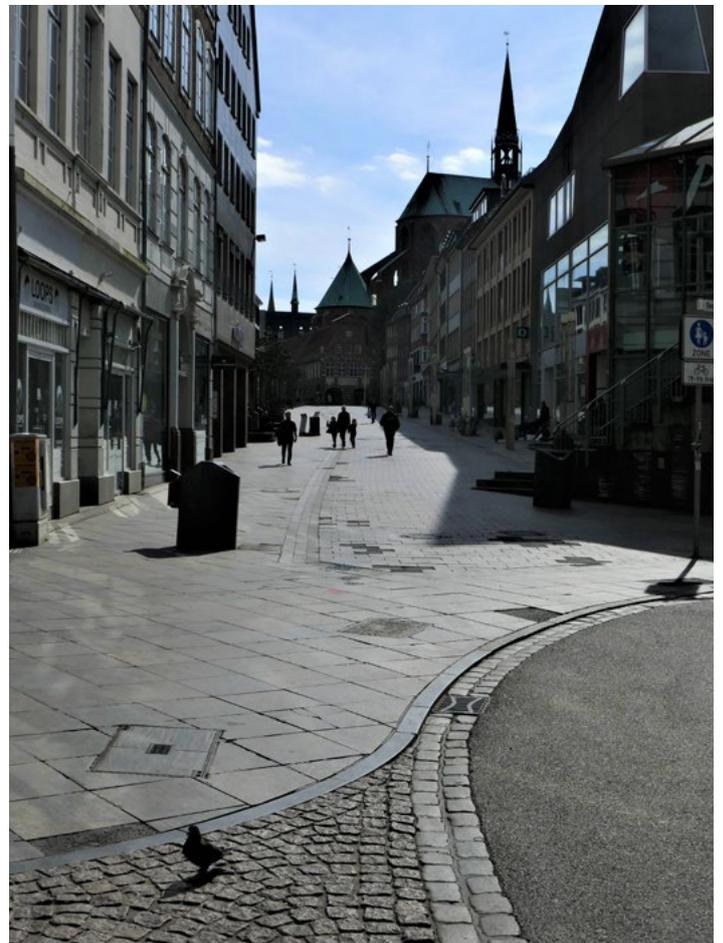
Zeitschrift der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Ausgabe Nr. 121 · Sommer 2020 · 44. Jahrgang

Nach wie vor Corona: Die Neu-Erfindung der Innenstadt

Wenn ein Blatt so selten erscheint wie diese „Bürgernachrichten“, muss man „Alleinstellungsmerkmale“ pflegen. „Nach Corona“ dürfe man nicht wieder so laufen wie früher (Ski-Gaudi), fliegen (Mallorca) und fahren (Kreuzfahrer), wurde zwar oft gesagt, aber ...

Mallorca ist nicht das Problem, sondern ein Symptom. Stichwort: Klima-Wandel. Darüber redet die BIRL nicht, sondern in weiser Beschränkung nur über Bauen und Denkmalschutz, über Grün, Bäume und Straßenverkehr. Thema also: Die Altstadt. Sie ist nicht mehr das Schmutzkind, das sie vor fünf, sechs Jahrzehnten Jahren noch war. Schon ist vergessen, was es mit: „UNESCO- Weltkulturerbe“ mal auf sich hatte. Von zu bewahrender historischer Bausubstanz spricht man nicht mehr. Die Kulisse erscheint heil. Damit lässt sich doch was machen! Das geht dann so: „Wenn wir uns weiter in der Innenstadt treffen wollen“, müsse die Stadt zum „Erlebnisraum“ werden (sagte mal unser sehr geschätzter TH-Prof Frank Schwartze). Wer ist denn „wir“? Wieso wollt „ihr“ euch in der Innenstadt treffen? Weshalb wird „Erlebnis“ mit Party, Konsumieren und Bezahl-Kultur verknüpft? Die traditionelle Rolle der Innenstadt, Zentrum der Warenvielfalt, des Wettbewerbs und des Austauschs zu sein, steht ja nicht in Frage. Da nun aber ganze Waren-Sortimente samt ihrer Käufer ins Grüne wandern (soweit sie sich nicht schon längst zu Amazon verkrümelte haben), folgert die Branche kühn, dass man den Umsatzverlust durch „Erlebnis“-Bewirtschaftung wettmachen müsse. Neu ist das nicht gerade, denn schon vor Corona gehörte zu „Waschen, Schneiden, Föhnen“ beim *Coiffeur* ein Cappuccino oder Prosecco zum Gesamtleistungsumfang. Was im *hair studio* funktioniert: Wie weit wird dann wohl der große Rahmen der „Verfügbarkeit“ der Altstadtkulisse gesteckt?

Eine Neu-Ausrichtung wäre, die Altstadt endlich als einmaligen Ort zu begreifen und in und mit ihm „altstadtcompatibel“ zu wirtschaften. Eine Steigerung der „Kaufkraft-Abschöpfung“ ist damit nicht zu erwarten. Wohl aber die Gewähr, die Altstadt in ihrem Bestand weiterhin *erleben* und von ihr maßvoll profitieren zu können. Das nennt sich „Nachhaltigkeit“. Vielleicht kommt mit den Corona-Folgen auch die Zeit, sich ein wenig darauf einzustellen. So ähnlich meinte es wohl auch Markus Menzl, Kollege von Prof. Schwartze an der TH, am 20. Juni in den LN unter dem Titel „Innenstädte neu denken“. Denken schadet erst einmal nicht. Möge es nutzen!



Zeitenwende?

Am 16. April 2020, an einem normalen Donnerstag, sah es in der Breiten Straße gegen 15 Uhr sehr friedlich aus: Lübecks beliebte Einkaufs- und Flaniermeile gespenstisch unbelebt. – Inzwischen drängelt sich das Volk hier wieder fast so dicht wie „vor Corona“. Alle (?) möchten, dass alles wieder so wird wie „vor Corona“ – zurück zur Normalität. Da kann man erst mal nur sagen: „Corona ist noch nicht vorbei“. – Aber hoffen darf man. Auch diese BN 121 ist ein Versuch, sich wieder um alte und neue Themen in und um Lübeck zu kümmern. Denn über Corona wurde in allen Medien über Monate mehr als hinreichend berichtet.

BIRL neu unter: www.birl.de

Trotz dieses altbackenen Druck-Mediums „Bürgernachrichten“, das Sie, liebe Leser, vor der Nase haben (oder in den Händen halten): Ganz ohne „neue Medien“ ist die BIRL ja auch nicht (nie gewesen): Unsere erneuerte Internetseite www.birl.de informiert ab Ende Juli (Freischaltung) alle Interessierten über „Wer und was ist die BIRL“, über Programm, Veranstaltungen, Sinn und Ziele mit schönen Bildern und wechselnden Texten. Man kann sogar, falls einem danach ist, dann auch die BN 121 per Smartphone lesen. Ob wir unsere Seite als Gesprächsforum ausbauen werden, wird sich zeigen. Wenn das funktionieren soll, bräuchten wir zu allem bereite „Mitarbeiter“ („zu allem“ meint zuallererst: Sich dafür Zeit nehmen).

... und geht an die frische Luft

Um wieder einen Hauch von einem „Lebendigkeitsgefühl“ zu erzeugen, denken die BIRL-Sprecher an Veranstaltungen im Freien – im Grünen, in Wind und Wetter. Einen Anfang machen wir am

Sonabend, 12. September, Altstadt-Rundgang zur aktuellen Lage zwischen Gründerviertel und Drehbrücke. Treffpunkt 11 Uhr im Rathausshof (Durchgang vom Markt zur Marienkirche) – natürlich unter dem Vorbehalt, dass Corona dies zulässt.

Etwa zur selben Zeit wird auch ein neuer Rundbrief da sein – unter dem Titel: Wie geht's weiter.

Bürgernachrichten | Impressum

Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V.
Postfach 1986, 23507 Lübeck
Auflage: 4.000 Exemplare, Redaktionsschluss: 29 Juni 2020

Redaktion (Red.): Detlev Holst, Manfred Finke (M.F., verantw. für diese Ausgabe),
Detlev Stolzenberg, Roland Vorkamp, Eva-Maria Zamack
Anschrift: z.Zt. Engelswisch 24, 23552 Lübeck
BIRL im Netz: www.birl.de

Gesamtherstellung: **DRUCKHAUS** Druckhaus Menne GmbH, Lübeck
 **MENNE** www.menne.de

Die Beiträge sind keine offiziellen Meinungsäußerungen der BIRL. Dies gilt auch für namentlich oder mit Kürzeln unterzeichnete Beiträge. Texte und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Die Herkunft der Fotos ist privat, sofern nicht anders vermerkt. Nachdruck nur mit Erlaubnis der Redaktion.

Bankverbindung:
Sparkasse zu Lübeck (BLZ 230 501 01 · Konto 160 1985 45)
IBAN: DE53 2305 0101 0160 1985 45 · BIC: NOLADE21SPL



Alte Türbeschläge
liebevoll restaurierte Originale

HEIKO ASSELN
Lesumbroker Landstraße 203 | 28719 Bremen
+49 (0)1577 - 8922621
www.alte-tuerbeschlaege.de



Der Wert von Traditionen

Aus der feinen Hamburger Geschäftswelt ist der Spruch kolportiert, „Hört mir auf mit Eurer Scheiß Tradition, ich will Geld sehen“. Geld wert ist natürlich auch ein Spruch wie „Deutschlands ältestes Verlags- und Druckhaus seit 1579“, der am Verlagshaus Mengstraße 14 prangt (s. Foto). Je älter, desto mehr Weisheit, Kenntnis und Erfahrung, das darf bei der Ausstellung von Rechnungen durchaus Berücksichtigung finden.

Schön wär's. Den Verlagen geht es derzeit nicht gerade glänzend, besonders kleine, für die regionale Kultur wichtige Häuser haben schwer zu kämpfen. Eine Ursache für die angespannte Lage ist die Digitalisierung sowohl beim Herstellen des Satzes als auch beim eigentlichen Druck. Der Wegfall vieler fachspezifischer Arbeiten führt dann eben auch zu vielen leeren Büro-Stühlen in leeren Räumen. So auch bei Schmidt-Römhild. Damit kam ein ganz anderes Geschäft ins Spiel: Das alte Stammhaus Mengstraße/ Fünfhausen wurde an die Stadt vermietet, die für ihre wachsende Verwaltung dringend „angemessene“ Räume benötigt, und der Verlag bezog mit seiner verbliebenen Rumpfmannschaft angemietete Büro-Flächen am Bahnhof.

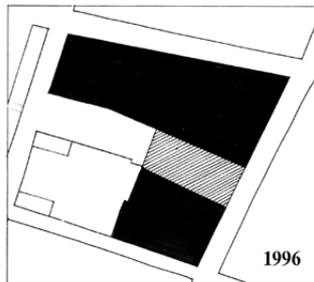
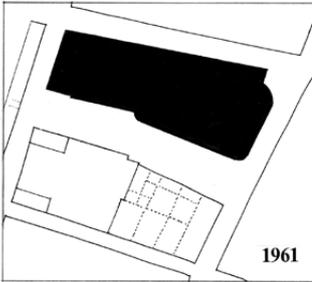
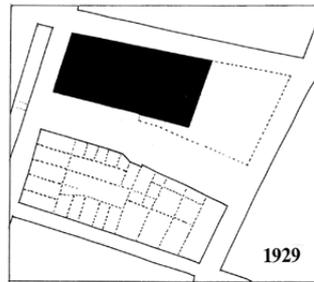
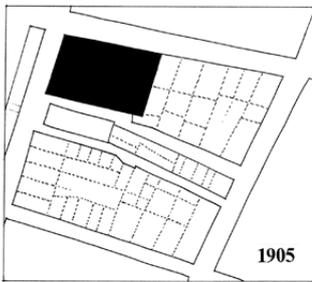
Traditionen können wichtig sein, um seine Stadt als Heimat zu begreifen. Das gilt nicht nur für den S-R-Verlag, in dem ja auch BIRL-Literatur entstand, in dem man gelegentlich zu tun hatte und an dem man jeden Tag vorbei ging, sondern erst recht für unser „Erstes Kaufhaus am Platze seit 1904“, es galt für Traditionshäuser wie August Haerder, Rieckmann, für vergessene Traditionsmarken im Weinhandel, für „Lübecker Biere“ und traditionsreiche Firmen im Kaffee & Tee & Marzipan-Geschäft, um nicht zu reden von Helene Kögel geborene Käse-Pauls ... Wenn etwas aus der gewohnten Umgebung verschwindet, macht es die Stadt ärmer, die Bewohner ebenso. Doch es gibt auch die Hoffnung auf Neues. Die lassen wir uns nicht nehmen.

Ist Karstadt das Ende oder wer? Der Schock war längst da

... das kann Karstadt – bzw. das konnte Karstadt schon immer, zumindest seit 1904, und wir Lübecker haben „unser Karstadt“ immer heftig geliebt. Politik und Verwaltung haben stets alles getan, dass es „dem Hause“ gut ging. Der Aufstieg in Lübeck – siehe links die kleinen Kartierungen – ging einher mit dem Aufstieg des Systems „Kaufhaus“ europaweit („alles unter einem Dach“), angefangen im 19. Jahrhundert mit den Galeries Lafayette in Paris bis zum Giganten Wertheim Berlin. Der Niedergang war in den 1980ern längst spürbar – was dazu führte, dass die Konzernleitung meinte, Akzeptanz, Kauffreude und Umsatz mit dem Neubau eines „doppelten Elefanten“ beiderseits des Schrangens wieder aufpolieren zu können. Hat nicht geholfen. Schritt für Schritt wurden ganze Rayons geschlossen. „Karstadt-Sport“ musste von der Holstenstraße an den Schrangens ziehen, um die leeren Etagen nicht zu offenkundig werden zu lassen. Das alte Kaufhaus-System funktioniert schon lange nicht mehr und niemand kann ihm wirklich helfen.

Die Schuldzuweisungen kamen prompt. Die dümmste war die eines Einzelhandelsverband-Sprechers, der für den Abgang die Verkehrsberuhigung und „autofreie Innenstädte“ verantwortlich machte. Zutreffender dürften wohl Vermutungen sein, dass die Menschen sich zunehmend über Internet-Anbieter versorgen und sich „bequem“ von Amazon & Co bedienen lassen. Wirklich gravierend sind jetzt die Corona-Regelungen. Ja wer mag sich schon was zum Anziehen kaufen mit dem Virus-Feudel vorm Gesicht.

Auch wenn Karstadt bliebe: So „wie früher“ wird es nie wieder werden. Was aber bei „Abwicklung“ aus den gerade 25 Jahre alten Häusern werden könnte, lässt sich wegen der vielen unbekanntenen Größen nicht voraussagen. Hier hätte erst einmal der Eigentümer das Wort – und der ist nicht „Galeria Kaufhof-Karstadt“. Ein wenig Sarkasmus ist aber erlaubt (bitte nicht mit Schadenfreude verwechseln). Wenn man ganz demokratisch die „berechtigten Anliegen“ der Lübecker Bevölkerung umsetzen möchte, gehe man auf die Straße und frage die Leute. Daraus ist immer große Politik entstanden.



Das kann Karstadt – und die Stadt musste stets zu Diensten sein. Wenn Grund und Boden nicht der Allgemeinheit gehören und Eigentum im Grundgesetz verankert ist, lässt sich über den Passus „... soll auch dem Allgemeinwohl dienen“, herrlich philosophieren. Im Lauf der Geschichte mussten fast zwei Baublöcke den Warenhaus-Bedürfnissen weichen. Am meisten geblutet hat hier die dienstverpflichtete Archäologie: Von den gotischen Kellermauern der Häuser Fleischhauerstr. 13-19 / Ecke Königstraße aus der Aufsiedlungsphase des 13. Jahrhunderts blieb kein Stein „am Ort“.

Rechts: Ein Abbruch der Karstadt-Zwillinge (Bild 1994 Abbruch des 1904 errichteten Altbaus) – wäre aus wirtschaftlichen und ökologischen Gründen keine Lösung.

Rahmenplan Innenstadt mit Mobilitätskonzept: Und was jetzt?

Der neue Rahmenplan mit Mobilitätskonzept für die Altstadt liegt seit August 2019 von der Bürgerschaft beschlossen vor. Das Team um Dr. Julia Lindfeld gebührt Dank. Sie hat mit großem Engagement den Inhalt des Rahmenplans mit den Akteuren abgestimmt und mit den Bürgern diskutiert. Der Bürgermeister schreibt im Vorwort zum Rahmenplan von einem großen konsensfähigen Wurf, der die richtigen Weichen stellt.

Tatsächlich beinhaltet der Rahmenplan Innenstadt wohlbekannte Themen: Es sollen alle vorhandenen Funktionen in der Innenstadt erhalten bleiben. Es sollen Aufenthaltsräume statt Durchgangsräume geschaffen werden. Die besondere Baukultur des UNESCO-Welterbes soll erhalten und weiterentwickelt werden.

Das Mobilitätskonzept legt neue Prioritäten fest: Erst der Fußverkehr, dann der Radverkehr, dann die Anforderungen des ÖPNV und zum Schluss die Anforderungen des Kfz-Verkehrs. Konkrete Forderungen: Der Durchgangsverkehr soll künftig unterbunden werden und jeder zweite Kfz-Parkplatz soll entfallen. Die Flächen sollen als Aufenthaltsräume und Plätze umgestaltet werden.

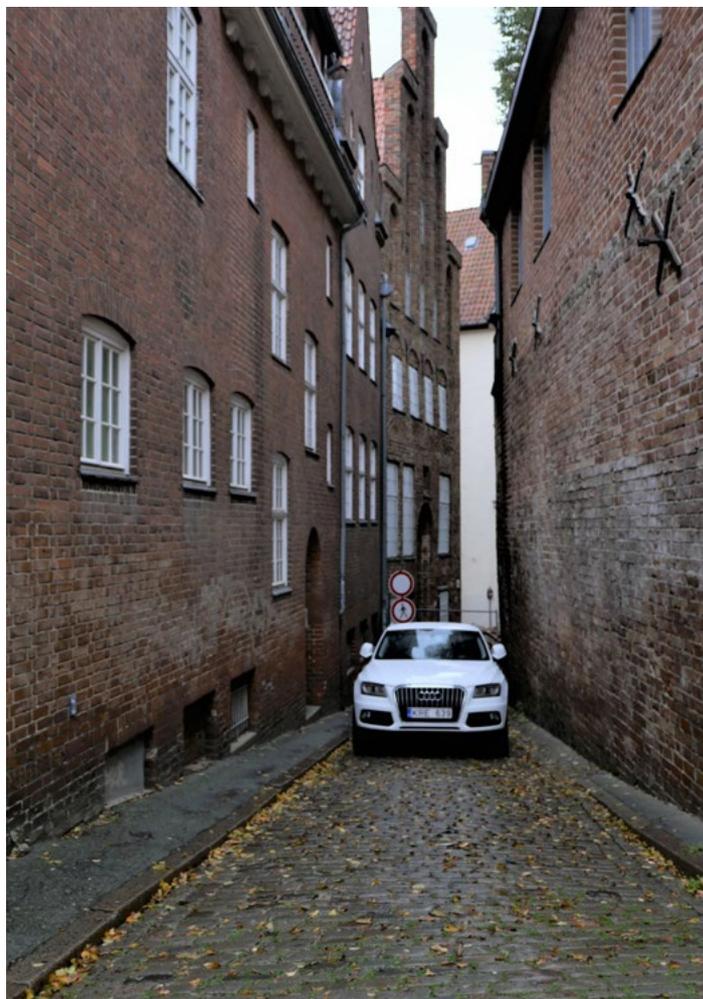
Soweit so gut. Oder auch nicht? Denn diese allgemeinen Zielsetzungen finden sich im Prinzip auch schon im alten Rahmenplan. Die Empfehlungen zur Verkehrsberuhigung der Altstadt gingen darin sogar deutlich weiter. Aus meiner Sicht bleibt der neue Rahmenplan hinter den Erwartungen zurück:

Bei den Funktionen bleibt unausgesprochen, dass eine urbane Nutzungsmischung statt einer Wohngebietsausweisung eher dem Lebensgefühl in einer historischen Stadt entspräche. Es werden keine Visionen zur Vernetzung des Welterbes mit den Hochschulen der Stadt gezeichnet. Es fehlt das Plädoyer für das lange überfällige Welterbe-Zentrum. Eine Auseinandersetzung mit der Fragestellung fehlt, wo sich Verwaltung in der Innenstadt in Zukunft aufstellen sollte. Soll der Standort der Bauverwaltung am Dom aufgegeben werden und ist ein Verwaltungsneubau auf der mittleren Wallhalbinsel die richtige Wahl? Handlungsempfehlungen Fehlanzeige.

Ebenso sind für meinen Geschmack die Aussagen zur Mobilität zu sehr den örtlichen Zwängen und Vorgaben der mitwirkenden Akteure verhaftet. Die Alternative „Kleine Busse in der Altstadt“, die eng getaktet ein noch engeres Netz an Haltestellen bedienen könnten und an einen gut erschlossenen ÖPNV-Ring um die Altstadt angeschlossen sind, wurde nicht von Teilnehmenden der Arbeitskreise verworfen, sondern von den Fachbüros bzw. der Verwaltungsspitze: Dies sei bereits vor vielen Jahren untersucht worden und sei wirtschaftlich nicht darstellbar. Damit war jede Fürsprache abgewürgt. Dabei liegt deutlich auf der Hand, dass die großen Busse des Stadtverkehrs einfach nicht altstadttauglich sind. Die Chance, eine Neubetrachtung vorzunehmen und aktuelle Grundlagen heranzuziehen, bis hin zu einer Vision einer Straßenbahn, wurde einfach vertan. Schade.

116mal Lübeck

Denkmalschutz | Sanierung | neue Architektur
25 Jahre Umgang mit einem Stadtzentrum
14,90 Euro in Ihrer Buchhandlung



Der alte Rahmenplan war mit seinen Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung zukunftsweisend. Allerdings gelang es nicht, die Zielsetzungen zur Verkehrsberuhigung und zur Unterbindung des Durchgangsverkehrs, tatsächlich durchzusetzen. Dieses Schicksal droht auch dem neuen Rahmenplan.

Schon bei der Beschlussfassung im August gab es für das Schlüsselprojekt „Umgestaltung der Beckergrube zu einem Theaterplatz“ einen herben Dämpfer. Statt eines Auftrages zur Umsetzung dieses Schlüsselprojektes mit konkreten Planungsschritten, soll mit angezogener Handbremse agiert werden. Der Einstieg in den Konsens-Ausstieg? Auf Antrag von CDU und SPD durfte es zunächst nur einen Verkehrsversuch geben, der schnell beginnen und möglichst wenig kosten durfte. Da ein Verkehrsversuch unter diesen Vorgaben nicht gerade unter rosigen Vorzeichen steht, darf spekuliert werden.

Der Rahmenplan Innenstadt – ein großer, konsensfähiger Wurf? Oder doch eher ein Rahmenplan, als kleinster gemeinsamer Nenner, der aktuellen Bürgerschaftsmehrheit?

Wie dem auch sei. Wichtig ist jetzt, dass konkrete Maßnahmen umgesetzt werden, z. B. die mit Priorität benannte Verbesserung der Fußgängersituation am Kohlmarkt. Leider stehen auch neun Monate nach dem Beschluss des Rahmenplanes die Menschen noch minutenlang an den Fußgängerampeln und sehen den über den Kohlmarkt flitzenden Autos und den Bus-Kolonnen nach. Da kann man noch grübeln, was Priorität des Fußgängerverkehrs wohl heißt.

Detlev Stolzenberg



Linke Seite: „Wo geht's denn hier nach Aldi?“ Entweder war Navi putt oder Smartphone Akku leer. – „Ich sach' ma' so: In engen Altstadtstraßen bis du mit Auto am Arsch, Alter“.

Oben: Die belebte Huxstraße gilt mittlerweile als Erfolgsmodell. Es können aber nicht alle Lübecker Altstadtstraßen dieses Modell übernehmen – die Fleischhauerstraße ja, aber warum klappt es z. B. nicht in der Wahnstraße?

Wie man sich in Altstadtstraßen etwas schneller fortbewegen kann. Das Fahrrad ist immer noch eine der besten Erfindungen der „jüngeren Neuzeit“ (hier Fahrräder vor der Domschule und der OzD).

Ob der E-Scooter das Rennen machen wird, bleibt abzuwarten. Schon Abstellen und Einsammeln macht Probleme. Wann sehen wir die ersten E-Kleinbusse?



DMB
Deutscher Mieterbund
Mieterverein Lübeck e.v. (seit 1920)



Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- **Mietverträgen**
- **Heiz-/Nebenkosten**
- **Mieterhöhungen**
- **Wohnungsmängel**
- **Kündigungen** usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

Ein Anwohner sieht grün: Rund um „Theaterplatz“

Die obere Beckergrube (das ist die Straße vor dem Theater) wurde zum „Schlüssel zur Verkehrsberuhigung in Lübeck“ erklärt. Dabei war der Ort eher dafür bekannt, nach *stop & go* mit Rechtwinkel-Kurve nebst Ampel befreit Gas geben zu können (besonders schön vorgeführt von unseren ortskundigen Fahrern der Gelenkbus-Ungetüme). Was hat unser-eins da zu suchen? Gemütlich Kaffee trinken? Sich beidhändig im Sitzen einen Döner reinziehen? Im Busgedröhne und Bremsenquietschen einer Kulturleistung von Kulturschaffenden beiwohnen? Der von überwiegend belangloser, oft schlechter Architektur gerahmte schlauchartige Straßenraum ist überhaupt kein Platz und eignet sich nicht im geringsten als „Wohlfühlkulisse“. Die Begründung von Politik und Bauverwaltung klingt wie eine ärztliche Verschreibung: Ein „Theaterplatz“ wird soziales Miteinander befördern. Ist plakatierte Gemütlichkeit etwa ein Ersatz für Stadtplanung? Die Gemütlichkeits-Anordnung fand aber den begeisterten Zuspruch aller Bürgerschafts-Grünen, -Roten und -Schwarzen, was nicht verwundert, denn gleicher Beifall wurde auch dem Super-super-Parkhaus im Wehdehof ein paar Schritte weiter zuteil. Dieses Parkhaus ist jetzt offenbar eine der Voraussetzungen, um ein PKW-Publikum zum gemütlichen Verweilen bei Frappés und Strawberry-Donuts nebenan einladen zu dürfen. Ist ja nicht weit.



Mittlerweile ist der „Theaterplatz“ in der Bewährung: LN-Gesellschaftsreporterin Sabine Risch befragte darob Geschäftsleute, Passanten und Sonstige, die konnten sich alle gar nicht mehr einkriegen vor Begeisterung. Es ist so toll !! (im Wortsinne). Die Befragten meinten aber unisono, „es wird gemütlicher, wenn mehr Grün da ist“. Frau Risch fragte aber nicht, weshalb man das, was man zuhause in Schwartau oder Ratekau zwischen Carport, Trauerbirke und Grill-Rondell überreichlich hat, auch in der oberen Beckergrube unbedingt haben muss. Es ist wie mit der BILD: wo immer du bist, BILD ist schon da.

Man mache sich nichts vor: Dieser Asphalt-schlauch bleibt weiterhin *hotspot* für Bus- und Taxi-Geschwader, für die vielen Sondergenehmigungs-PKW, für Geschäftsinhaber-PKW, Anwohner-PKW und für Autos, deren Fahrer keine App zum Erkennen von Durchfahrtsverbot-Schildern haben. Dagegen helfen keine Invasionen immergrüner Dattelpalmen, kein *urban gardening*, keine endlosen Fahrrad-Ständer, keine Massen-Auftritte individueller Sitz-Hilfen jeglicher Art, darunter Strandkörbe und die unvergleichlichen roten „Liege-Sitz-Sitz-W's und am allerwenigsten der Wald von Bushaltestellen- und Verkehrsschildern. Es ist leicht vorauszusagen, dass dieser „Verkehrsversuch“ nach einem Jahr wegen des rauschenden Erfolgs beim gemütlichkeitshungrigen Publikum per Bürgerschaftsbeschluss als „zukunftsfähiges Modell“ beschlossen und abgesegnet werden wird. Wie durchgreifende Verkehrslösungen aussehen könnten, lässt sich mit solchen Beschlüssen gut verdrängen.



Oben: Während des Versuchs. Etwas weniger Autos (auf diesem Bild).

Links: Beckergrube nach Versuchsbeginn. Gemütlichkeit mit Bussen.

Unten: Wie süüüß! Urban gardening (spricht: „örbn ...“) im provisorischen Durchgang zum Marienparkhaus. Wollte man vielleicht gegen Parkhaus-Betreiber protestieren, die nicht nur ungenehmigte Parkdecks bauten, sondern auch 16 passable Bäume umlegen ließen?



Zwar wird die CO₂ Belastung durch PKW und Busverkehr sehr wahrscheinlich geringer werden dank zukünftig vermehrt eingesetzter alternativer Antriebe. Darüber wird man sich aber nicht freuen können: „Das Auto“ wird nicht weniger in die Altstadt hinein wollen, im Gegenteil, das schlechte Gewissen wird vom Gefühl ersetzt, sich umweltgerecht zu verhalten: „Jetzt darf man“. Das Auto bleibt. Egal ob elektrisch, ob von Brennstoffzellen oder von was auch immer betrieben. Die „Entwicklung“ will weiter: Wirtschaft und Politik, letztlich wir alle, sind nicht auf Verzicht aus, sondern auf „Fortschritt“ durch neue Techniken, die alle Probleme lösen werden. Anders gesagt: Der Verkehrs-Knotenpunkt Altstadt bleibt. Eine Engstelle mit Blumenkübeln oben in der Beckergrube macht dabei eher Freude. Ohne knallharte Verbote kommt man da nicht weiter. Macht das Burgtor zu, zum Beispiel.

Hä? Wie bitte? Und die Busse? Die müssen da nämlich durch, mein Gutester! Genau. „Das geht nicht anders“, tönt es beruhigend aus der Direktions-Etage der Stadtwerke. Denn so war es immer und so wird es bleiben. – Woher soll dann die Hoffnung auf den radikalen Schnitt kommen? Busse außen rum, Innen-Erschließung durch differenzierte E-Mobilität, um einen Anfang zu machen? Was sagt denn der neue Rahmenplan dazu? ... (fragt ein „um die Ecke“ wohnender „Mitbürger“).

Hans Meyer † 31.1.2020

Wer war Hans Meyer? Aus Verlags-Tätigkeit im Stuttgarter Raum in den frühen 1970ern als Leiter an den Lübecker Coleman-Verlag gewechselt, Kettenraucher bis zum Kehlkopfkrebs (den er aber nach OP mindestens 15 Jahre überlebte), stand er 1974 gemeinsam mit Frau Ellen und ihren beiden noch kleinen Kindern vor dem Problem, wie saniert man ein historisches Altstadtthaus (Obertrave 24). Keine Ahnung, wie man an „so ’nen Katen“ rangeht, keine Ahnung von Denkmalschutz (vom Denkmalamt war zu der Zeit auch nichts zu lernen), also suchte und fand man einige Leute mit ähnlichen Sorgen, anfangs drei, vier Familien, die unbedingt in der Altstadt leben wollten, was damals ein unerhörtes, zumindest ziemlich ungewöhnlicher Entschluss war. Das war der Anfang der Althaus-Sanierer-Gemeinschaft, ein Erfolgsmodell. Hans Meyer war über viele Jahre ihr Spiritus rector. Ich kam im Herbst 1976 nach Lübeck und empfand die 1975 begründete ASG und die fast gleichzeitig entstandene Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL als eine Art neue Heimat. Es folgten viele gemeinsame Einsätze auf „unseren“ Baustellen in der Altstadt, das ging von Bauschutt-Container Befüllen bis zu Materialbergung und Wiederverwendung alter Dachsteine und Bodenbeläge und zu anspruchsvollen Arbeiten wie Balkenkopf-Sanierung oder Verlegung von Öland-Platten. Hans war Koordinator und Vermittler. Ein Glanzstück in dieser vom Gemeinschaftsgeist bestimmten Zeit war der Umzug unserer Familie aus dem französischen Forbach nach Lübeck im Herbst 1978, souverän geplant von einer 8-köpfigen ASG-Mann- bzw. Frauschaft unter Hans Meyers Leitung.

Die Erfolge der ASG hatten mehrere Väter: 1.) Ab 1978 das Engagement von Bürgermeister Robert Knüppel für „Lübeck als Denkmalstadt“ und seine vorurteilsfreie Anerkennung der ASG und der BIRL als fachkompetente Partner, 2.) Hans' Zugang über seinen Chef Charles Coleman (damals noch LN-Anteilseigner) „in höhere Kreise“ und 3.) der „Zeitgeist“, der sich anschickte, die Altstadt wiederzuentdecken. Zu den Folgen vieler „Bürgermeistergespräche“ zählt die von Althaus-Sanierern und BIRLern erarbeitete Ausstellung über Denkmalschutz und Sanierung, die als offizieller Beitrag Lübecks in jeweils erweiterter Form auf den neu begründeten Hansetagen 1980 in Zwolle, 1983 in Lübeck und 1987 Kalmars gezeigt wurde – auf Kosten der Stadt Lübeck, Transport, Beherbergung der Auf- und Abbau- und Aufsichtsmannschaft inklusive. In diese Zeit fällt die Ehrung mit einer „Denkmünze in Silber“ durch die immer noch recht begriffsstutzige „Gemeinnützige“ (zu einer Goldenen reichte es wohl nicht ganz). Mehr Gewicht hatte dann 1981 die „Silberne Halbkugel“ der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Auf Betreiben von Hans Meyer gab Knüppel die Werbebroschüre „Wohnen in der Altstadt“ heraus, 1989 kam dann das Buch „Historische Häuser in Lübeck“ dazu, ein Brevier der Hauskunde, natürlich im Coleman-Verlag, Lektorat und Layout Hans Meyer. Weitere „gepflegte“ Lübeck-Bücher unter Hans Meyers Ägide sind z. B. Karl Heinz Augsten: St. Jürgen – Bilder einer Vorstadt, Björn R. Kommer: Das Buddenbrookhaus, oder die Dokumentation der UNESCO-Tagung 1991 (Ev. Akademie Bad Segeberg) und weitere.

Hans Meyer ist es auch zu verdanken, dass sein Chef „Charly“ Coleman (in Bauherrengemeinschaft Coleman/Dose) 1984 die beiden großen historischen Brauhäuser Wahnstraße 54 und 56 kaufte, leerstehend und verwahrlost, um dort nach denkmalgerechter Sanierung seinen Verlag unterzubringen. Wenige Jahre später unternahm er dann auch noch die Rettung des Kaufmannshauses Alfstraße 68, das markante Eckhaus zur Untertrave, auch hier war wohl sein Verlagsleiter Hans Meyer beratend dabei. Charles Coleman starb bereits 1991, sein Coleman-Verlag wurde 1993 von einem Kölner Verlag übernommen. Bald darauf endete auch Hans' Berufstätigkeit.



Natürlich war Hans Meyer von Anfang an auch in der BIRL sehr aktiv. In der Wende-Zeit war er über mehrere Jahre einer der fünf „Sprecher“ (= Vorstand) und redigierte maßgeblich die Bürgernachrichten“. Legendar sind seine zu den Sprechersitzungen akkurat vorbereiteten Tagesordnungen in verschiedenfarbigen Durchschlagpapieren. Nach der Wende haben wir gemeinsam mit Altstadtinitiativen der DDR-„Runde-Tisch“-Nachfolge die große Wanderausstellung „Rettet unsere Altstädte jetzt“ auf die Beine gestellt. An den Vorbereitungstreffen in Rostock, Wismar, Stralsund, Schwerin und Greifswald hat Hans noch intensiv mitgewirkt. Leider ist weder diese wunderbare, von Euphorie getragene Ausstellung noch ihr Weg durch eine Reihe von Städten im Norden der Ex-DDR dokumentiert. 1994 machte sie auch im Burgkloster Lübeck Station. Nach krankheitsbedingtem Rückzug aus der Vereinsarbeit begann Hans Meyer am PC mit der Archivierung von Texten, Diskussionsbeiträgen, Namen und Fakten zu den Themen Altstadt, Denkmalschutz und Altstadtsanierung. Diese überaus umfangreiche Datensammlung, zumindest sein erster Teil, ist unter BAST im Lübecker Archiv einsehbar und benutzbar. Die Fortschreibung wäre nun eine dringende Aufgabe. Hans wird es nicht mehr machen.

Manfred Finke, im Februar 2020

Klockenmaker Schmidt
Spezialwerkstatt für alte und antike Stand- und Wanduhren
Kamin-, Taschen- und Armbanduhren
Reparatur · Restaurierung · Rekonstruktion
Norbert Schmidt Uhrmachermeister
Dipl.-Ing. Thomas Pfadt Uhrenrestaurator und -reparateur
Hüxstraße 121 · 23552 Lübeck
Telefon 0451/ 7 02 04 11 · Fax 0451/ 7 02 05 11



Alle Neune: Gut Holz

Im Vor-Frühjahr ist wieder einiges gefallen. Weniger Regen, dafür aber Bäume. Wir wissen natürlich, dass nach jedem abgesägten „Alt-Baum“ selbstverständlich umgehend ein „Neu-Baum“ gesetzt wird. Aber was ist so ein Zwei-Meter-Pflänzchen gegen ein 150 Jahre altes Prachtstück. Einen Baum pflanzen ist eine Investition in die Zukunft, das weiß jeder. Wer aber sehen möchte, was daraus einmal werden wird, muss sehr, sehr lange leben. Umso mehr empfinden wir Freude und Ehrfurcht vor den „Riesen“, die vor hundert und mehr Jahren als kleine Setzlinge ihr Leben im Stadtbild begannen. Sie stehen nicht nur auf den Kirchhöfen, auf denen seit dem frühen 19. Jahrhundert nicht mehr begraben werden durfte und aus denen nach und nach kleine gepflegte Parks um die großen Kirchen herum „erwachsen“ – am beeindruckendsten immer noch am Dom.

Aber auch um St. Ägidien, um Petri und Jakobi ist noch einiges von dem seinerzeit mit Bedacht und Anspruch geplanten Bestand erhalten. Aus früherer Zeit datieren die Anfänge der Baum-Setzungen an den aus der Stadt herausführenden Alleen. Die mit majestätischen Linden bestandene Roeckstraße und der stadtnahe Abschnitt der Travemünder Allee sind Naturdenkmäler ersten Ranges. Für die gründerzeitlichen Wohnquartiere „auf Marli“, in St. Jürgen, St. Gertrud, galten bereits planungsrechtliche Vorschriften für Straßengrün, wobei meistens die Linde bevorzugt wurde, schön zu sehen etwa an der Moltkestraße.

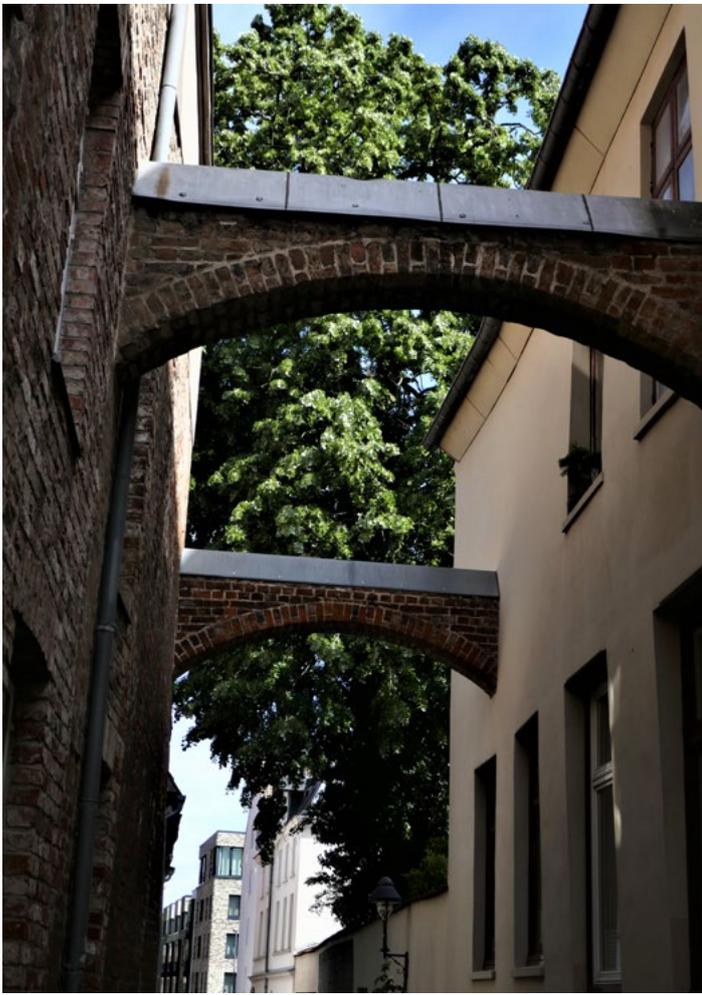
In der Altstadt sind es sonst die „Solitäre“, die eher aus blankem Zufall, weniger aus bewusst vorgenommener Anpflanzung herangewachsen sind – die Linde hinter Mengstraße 36 etwa, die sich über die Blocksquerstraße wölbt, ein wunderschönes Exemplar auch im Hof von Beckergrube 72, schön zu betrachten vom Spielplatz Ellerbrook (den selbst drei prachtvolle Platanen säumen), ebenso die große Linde hinter Dr. Jul.-Leber-Straße 21, die dem unerfreulichen Parkplatz-Binnenhof Königstraße/Ecke Hundestraße einen hier unerwarteten Blickfang beschert. Man darf sagen: Eine große Altstadt wie die Lübecker hat auch große Bäume verdient.



Heute sind große Bäume in den für innenstädtische Bauvorhaben heranzuziehenden Landschaftsplanungsbüros nicht sehr en vogue – da wird wohl gemeint, eine Baum-Pflanzung müsse schnell was „hermachen“, der Drang zu bunter Blüte, Exotik und geringer Höhe macht sich allenthalben breit (eine interessante Parallele zur alten DDR-Praxis: Da wurden alte hochherrschaftliche Guts-Parkanlagen mit kleinbürgerlich-blütenreichem Busch-Bewuchs und Zier-Ahörnchen „verschönert“). Auch in Lübeck passierten echte Fehlgriffe, die offenbar dem Studium von Gärtnereibedarfskatalogen erwachsen. Beispielsweise gehören exotische Sumpf-Erlen nicht an die Obertrave, weder als Spezies noch in dieser Dichte. Und „rosane Zierpflaumenbäumchen“ gehören nicht in die Hartengrube – über eine „autofreie“ Hartengrube hätte man sich mehr freuen mögen).

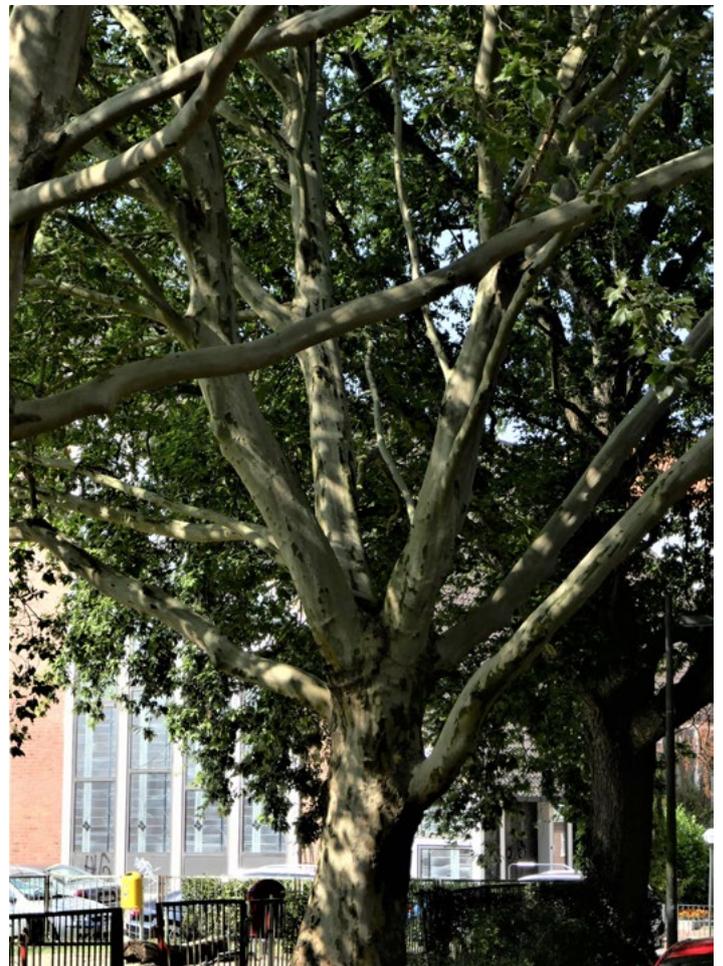


Interesse an Bäumen haben aber nicht nur Stadtbewohner. An Plätzen und Straßen, auf genutzten Grundstücken nah am öffentlichen Raum sagt die Gemeinde-Unfallversicherung, was zu tun ist: Beim minimalsten Befall durch Pilz oder sonstwie „Schädlinge“ besteht „Unfallgefahr“. Das heißt: Der Baumeigentümer haftet für alle durch seine Bäume verursachten Schäden und die Kosten der Schadensbeseitigung. Und der Stadt gehört nun mal das meiste „Großgrün“ (auch ein schönes Wort). Also gilt: Bäume schön sauber halten! Die vom Grünflächenamt beauftragten Spezialfirmen sind weniger „Baum-Doktoren“, sondern Schadens-Detektoren und zuständig für alle „bedauerlich erforderlichen Fäll- und Beschnittmaßnahmen“. Wann das Erfordernis beginnt, wie oft viel zu früh und übervorsichtig gehandelt wird und manchmal sogar kerngesunde Prachtexemplare daran glauben müssen, unterliegt natürlich nicht der Be- und Verurteilung durch das schlichte Volk. Auch unsere Seite voller Bäume kann dazu nicht viel sagen. Aber „todkrank“ sehen die Stümpfe der gefällten „Großgrün“-Exemplare nicht immer aus. Und solche Fäll-Aktionen können wiederum die Zuschauer ein wenig krank machen.



Linke Seite oben: Vorher, darunter nachher. Die prachtvolle Kastanie an der unteren Fleischhauerstraße / Ecke Kanalstraße hat für immer ausgeblüht. – Bild darunter: Ein weiterer beherzter Zugriff.

Auf dieser Seite: Wo stehen diese Bäume? Auf dem Schranken? Klingenberg? Theaterplatz? Vor dem Hansemuseum? Am Kohlmarkt? Für „3 Richtige“ gibt's kein Marzipan, sondern ein begeistertes toi-toi-toi-Klopfen auf Holz.







ankommen...
www.praxis-adolfstrasse.de

Dr. Drücke · Dr. Peters · Dr. Grunau · Prof. Melsen
 Praxis Adolfstrasse 1 23568 Lübeck Telefon 611 600

Zurück an den Vermieter: Das Palais Rantzau war nix

Das Palais Rantzau an der Parade wird wieder mal Sitz einer Behörde. Die Bauverwaltung verlagert einen Teil ihrer Belegschaft vom Stammhaus am Mühlendamm ins Rantzau-Schlösschen. Diese Maßnahme ist ein Teil der von BM Jan Lindenau in Gang gebrachten Ämter-Rochade, wie gesagt nur als „Zwischenlösung“.

Man erinnere sich: Robert Knüppel, über Jahre wichtigster Mann bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (DSD) in Bonn, fädelte als Ex-Bürgermeister Lübecks einen geschickten Handel ein: Die Stiftung kauft und saniert den Bau (das kostete über 3 Millionen Euro) und überlässt der Stadt die Vermietung an „passende“ Nutzer. Zum Handel gehörte übrigens auch, dass die Denkmalbehörde in die Königstraße 21 umziehen musste: Das war möglich, weil vorher die DSD, sprich Knüppel, die Sanierung auch dieses großen alten Bürgerhauses initiierte und finanzierte. „Passender“ Mieter des Rantzau-Palais war jahrelang die Geschäftszentrale des Schleswig-Holstein-Musikfestivals SHMF. Dann passte es auf einmal nicht mehr. „Man habe die Miete erhöht“, und das sei der Ausschlag gewesen. Der „Ausschlag?“ Das klingt nach dem „Tropfen, der das Fass überlaufen ließ“. Und was hat das Fass wohl bis zum Rand gefüllt? Mutmaßungen sind billig, aber angesichts der vielen schwarzen Limousinen, die sich in Hoch-Zeiten an der Parade und auf den hauseigenen Stellflächen drängten, war offenkundig, dass hier ein echtes Problem vorlag.

Der Umzug der SHMF-Geschäftszentrale in einen NS-zeitlichen Verwaltungsbau auf dem Gollan-Gelände auf der Roddenkoppel hat also weniger finanzielle als logistische Gründe: Parkplatznot gibt's hier nicht und man kommt schnell weg zur Autobahn und zum Flieger. Und natürlich ist auch Gollan im Geschäft. Seine Kulturwerft wird attraktiver Aufführungsort des SHMF. Man sieht, wo „Kultur passt“ und was sie bewegt. Den kulturellen Mehrwert umriss Intendant Christian Kuhnt gegenüber den LN entsprechend passend. Der Charme der ruinösen Industrie-Branche habe mehr von Zukunft als ein Stadtpalais aus der Barockzeit. Das alte Werftgelände besitze eine besondere kreative Energie und passe zum jungen Festival-Team.

Im Rantzau-Schlösschen hat zu Zeiten der SHMF-Verwaltung nie ein Konzert stattgefunden. Der prachtvolle Rokokosaal von 1762 im Obergeschoss ist ein Hauptwerk des süddeutschen Meister Johann Nepomuk Metz, ein Raumkunstwerk ersten Ranges (siehe Bild rechts). Wie man aus dem LN-Gespräch folgern darf, fürs SHMF ein Raum ohne Aura, Charme und subkutane Energie. Dass gestandene Musiker sehr oft vom Bau und vom künstlerischen Rang der „locations“, in denen sie auftreten, keine Ahnung haben, ist ja nicht schlimm – aber um dies zu beweisen, sind flapsige Sprüche nicht nötig.



Bestenfalls gab's im Netzsaal Konferenzsitzungen mit Kaffee. Es bleibt zu hoffen, dass zumindest die Bauverwaltung weiß, welchen Raum sie hier „mit“-nutzen muss. Wir erwarten, dass dieser Festsaal wieder zu einem kulturellen Fokus der Stadt wird.



DR. BUSCHMANN
PRAXIS FÜR ZAHNHEILKUNDE

Referenzpraxis für MDI Miniimplantate
in Norddeutschland

WIR BERATEN
SIE GERN!

Kronsforder Allee 31a · 23560 Lübeck

Tel. 0451 - 3 88 22 00 · www.zahnarzt-dr-buschmann.de

Sowas machte die BIRL früher auch mal: Ein Tag auf dem Lande

Exkursion ins Mecklenburgische mit fast 30 Teilnehmern. Beginn 10 Uhr mit der Stadtkirche Gadebusch, die sich immer stärker als wichtiges Forschungsprojekt herausstellt. Ist die romanische Halle Vorbild für die romanische „erste“ Lübecker Petrikerche oder umgekehrt? Wie ist die außergewöhnliche Fensterrose in der Westfront zu erklären und zu deuten, ein Bronze-Unikat aus der Bauzeit, in einem Stück gegossen, woher? Wie transportiert?

Die Begehung des Gadebuscher Schlosses setzt noch „eins drauf“: Es wird ein hoch spannendes Erlebnis, auch dank Bauamtschef Christoph Struck und Bauforscher Matthias Zahn. Wir sehen, dass auch innen unter jüngeren Umbauten fast das gesamte Renaissance-Schloss erhalten ist, besonders im Obergeschoss mit seiner Festsaal-Folge. Von den Portalen und Türwangen aus der Statius-von-Düren-Werkstatt war ja einiges bekannt, aber nun sind die größtenteils noch verdeckten originalen massiven Balkendecken wieder aufgetaucht, durchgängig zeittypisch bemalt. Wenn man sich den Umfang des Bestands klar macht, stellt sich unausweichlich die Frage, wie damit umzugehen ist, denn es kommen in einigen Räumen noch die mit gemalten Kassettierungen versehenen Bretterfelder zwischen den Balkenlagen hinzu: Was davon zeigen? Wie weit darf restauriert, „ansehnbar“ gemacht werden? Bei einem Besuch im November 18 war noch klar, wozu das sanierte Schloss einmal dienen soll: Ein Landes-Musikzentrum, und der große Saal mit der Balkendecke soll einer der beiden Aufführungsorte für Musik und Theater werden. Ein weiterer Saal stünde mit der um 1960 gebauten Schul-Aula am Südost-Rand des Schlossbereiches zur Verfügung (bis nach der Wende beherbergte das Schloss die Bezirks-Oberschule samt Internat). Jetzt haben die Bedürfnisse und Ansprüche der Stadt Gadebusch und der Region Priorität. Der große Saal aber bleibt zentrales Anliegen. Herr Struck spricht von 20 Jahre andauernder Sanierungs- und Restaurierungsarbeit, „sofern das Geld in ausreichendem Maß zur Verfügung gestellt wird“. Vor dieser unbeirrbaren Hoffnung in die Zukunft muss man den Hut ziehen. Da sind wir fast 3 Stunden im Bau unterwegs gewesen, vom Erd- ins Festsaal-Geschoss, vom Eichenholz-lastigen Dach (noch mit gotischer Verblattung!) runter in den gewölbten Keller ... Das Vorhaben ist „Wahnsinn“, aber was für ein schöner Wahnsinn! –

Um 14:30 sind wir im Restaurant „Rauchhaus“ Möllin zum Essen. Das Haus ist eine riesige historische Durchfahrtscheune mit Wohnteil und seitlichen Vieh-Kübbungen, hervorragend saniert und kaum merklich als Gaststätte ausgebaut. Nach der Pause geht's „um die Ecke“ nach Groß Salitz. Gut, dass die Bauzeit der bedeutenden Kirche „um 1300“ jetzt per extra-Faltblatt der falschen Datierung im Dehio-Handbuch gegenübergestellt wird. Doch wichtige Fragen bleiben: Wer war Lokator, wer brachte die auch bautechnisch brillanten küstengotischen Formen (siehe Rostock, Wismar) hierher aufs Land, wer kannte und wünschte Fenster-Maßwerke, perfekte Arbeiten aus Hochbrandgips: Dreipässe, Vierpässe, die nach Absenken der Seitenschiffsdächer auf die ursprüngliche Höhe wieder sichtbar sind. Als „Dorfkirche“ also viel zu hoch gestimmt, der Gründer hatte weiterreichende Ambitionen.

Abschluss der Tour mit Einkehr in die „Scharfe Kurve“ in Lützwitz. Die Kneipe bestand schon zu DDR-Zeiten, hat sich aber längst in ein rundum-erneuertes und erweitertes Café-Restaurant-Ausflugslokal verwandelt. Vorher dank weit offen stehender Torgitter ein Blick in den Park mit dem wieder hell-beige über den Wassern leuchtenden Neo-Gotik-Romanik-Schloss, vormals von Bassewitz-Behr. Wir sind aber herzlich unerwünscht, die gesamte Anlage ist privat. Ein Hamburger Groß-Immobilienputz hier sein Image. Kurz, wir werden rausgeschmissen.



Oben: BIRLer vor Schloss Gadebusch

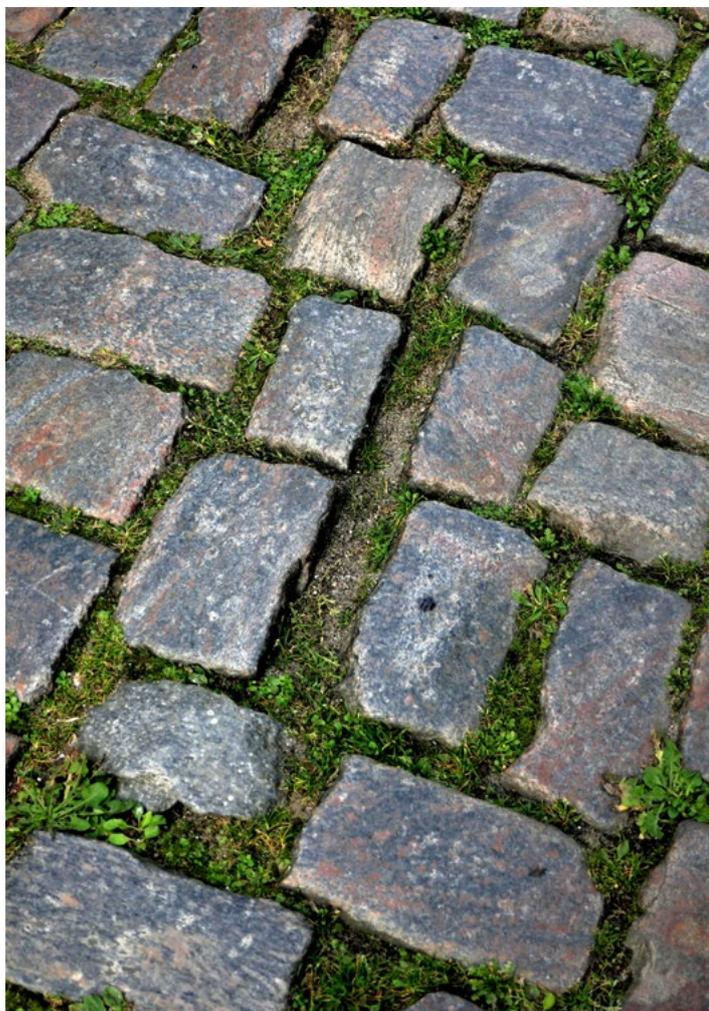
Unten: Die berühmten Terrakotten des Statius von Düren, der 1550-70 seine Ziegelwerkstatt in Lübeck betrieb. An vielen Medaillons sind die Reste der früheren Farbigkeit noch gut zu sehen. Auch in Lübeck waren seine Reliefs farbig gefasst.



Da ist Widerspruch zu erwarten: Denk mal an – Kopfsteinpflaster!

Lübecks Großsteinpflaster stammt aus Schlesien und Schweden. Allerdings prägt es erst seit dem späten 19. Jahrhundert das Bild der Altstadtstraßen. Aus dieser Zeit stammen auch die Vorschriften für durchgehende Breite der gepflasterten Fahrstreifen. Dafür gab es verschiedene Kategorien: Ein einfaches Gespann, eine „Schottische Karre“ – mussten ohne anzuecken „op disse „Dwarstraaten“ bewegt werden können.

Sind diese Zeugen des Amtshandelns von vor 150 Jahren heute gottgewolltes Denkmal? Die Denkmallisten vermerken nichts dergleichen. Dennoch gehört Kopfsteinpflaster offenbar zur Lübecker Dreifaltigkeit nach Marzipan und Rotspan. Weshalb gelten die Ansprüche und Standards der Altstadt-Sanierung mit Blick auf Zeitgemäßheit übertragen nicht auch für Altstadtstraßen? Zumindest für die schmalen Querstraßen abseits der „City“, die noch nicht wie die Durchfahrts- und Einkaufsstraßen nach heutigen Normen umgerüstet wurden, muss man neu denken dürfen. Nehmen wir Beispiele wie Große Kiesau, Schwönekenquerstraße, Wakenitzmauer, Tünkenhagen, Siebte Querstraße: Wozu dienen da die aberwitzig schmalen Bürgersteige mit ihren hohen Bordsteinen? Handwerklich korrektes Durchpflastern von Hauswand zu Hauswand mit flach besägtem Großsteinpflaster wäre wohl irgendwann mal die Lösung. Wie? Das sei Sünde gegen das überkommene „geschützte“ Stadtbild, meinen Sie? Dann bitte Konsequenz: Zur Pflasterung der Fahrwege im Laufe des 19. Jahrhunderts gehörte, dass die damit entstandenen Fußwege mit Asphalt-Oberflächen angelegt wurden, die übriggebliebenen Hausvorplätze eher individuell (mit kleinen „Katzenköpfen“). In den letzten Jahrzehnten hat man es gern anders gemacht, nicht nur in den „schick“ gemachten Hauptstraßen wie Große Burg-, Mühlen- und Königstraße, sondern auch in der Engelsgrube, Alsheide, Engelswisch, überall neue Bürgersteige ohne Asphalt.





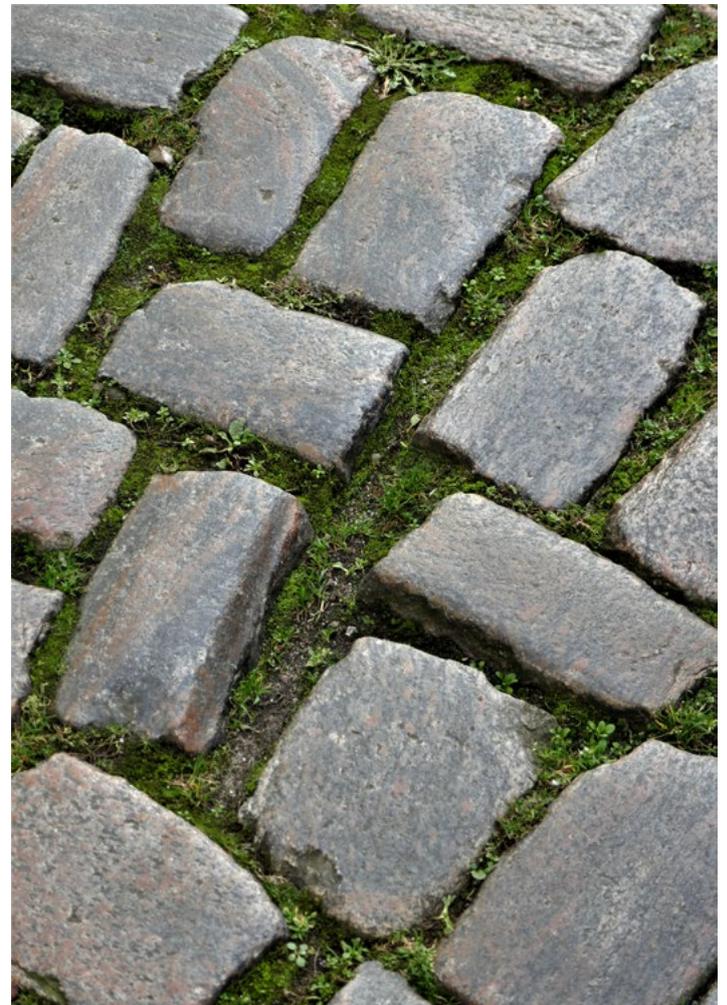
Und das Gegenprogramm passiert auch: Die schmale Lichte Querstraße im Domviertel hat eine „vernünftige“ Schwarzdecke bekommen, die Dankwatsgrube ebenso. Zur Ehrenrettung sei gesagt, dass es gelegentlich doch gut wird, siehe Weberstraße.

Wenn man möchte, dass Anwohner, Besucher, Touristen ohne Knöchelbruch und Sehnenzerrung zu Fuß gehen können, müssten einige Nebestrecken dringend „in Quarantäne“. Die Bauverwaltung verweist auf die in Etappen durchzuführende Sanierung der Kanalisation, wo zum Schluss auch die Straßenoberflächen neu gemacht werden – eine Vertröstung in eine ferne Zukunft. Was kann man denn jetzt tun? Wer gegenwärtig in der Altstadt mit dem Rad oder E-Roller unterwegs ist, möchte nicht auf die Nase fliegen, wenn der Lenker wegen reifenbreiter tiefer Fugen zwischen den Steinen rumreißt. Also meidet man tunlichst schlimme „Ecken“ wie untere Glockengießerstraße, Große Petersgrube, Große Kiesau, Harten-grube usw... Angesagt wären hier und da provisorische Pflaster-Reparaturen. Wie mit der Pflasterung zukunftsfähig verfahren werden könnte, weiß man seit Hüx- und Fleischhauerstraße doch recht gut. Fangen wir mit der Mengstraße an – da läuft gerade die erwähnte Kanalisations-Erneuerung. Und was hat man nebenan im neuen Gründerviertel vor?

Links oben: Angelegt im 19. Jahrhundert: Großpflaster für die Fahrbahn, Kleinpflaster für die Haus-Vorplätze, Asphalt für die Bürgersteige. So in der Depenau in den 1930er Jahren. Foto: Julius Appel (Privat-Sammlung). Darunter: Pflasterdenkmal Düstere Querstraße. Mittig der Gehsteifen für Karrenführer. Zwischen Bordsteinen und Hausfronten liegt historischer Asphalt.

Rechts oben und darunter: Extrem schmale Bürgersteige (Asphalt) – heute gern als Blumenbänke genutzt.

Unten außen links und rechts: Hier müssen Radfahrer und E-Roller höllisch aufpassen. Mit Rollator oder Rollstuhl unpassierbar.



Misstände, Rahmenplan und Patina: Was sind Lübecks zukünftige Denkmäler?

Nach Gesetz muss die Denkmalbehörde Denkmal-Eigenschaften von Bauten unabhängig von erwartbaren Maßnahmen einschätzen und ihre Schutzwürdigkeit prüfen. In Lübeck ist da durchaus einiges geschehen: In der Liste der aufgenommenen Bauten der 1920er Jahre spiegelt sich in etwa wider, was der Gesetzestext mit „*besonderer Bedeutung*“ meint. Dennoch fehlt da einiges. Man wird sowohl typische Beispiele der wilhelminischen Protz-Ära der 1880er/90er Jahre als auch Bauten der NS-Zeit aufnehmen müssen.

Eine Bedingung für die Aufnahme in die Denkmalliste ist ein Mindest-Alter von 50 Jahren (ein Richtwert). Die Debatte um die Denkmäler „unserer Zeit“, also die Nachkriegsarchitektur der 1950er, 60er Jahre, wird längst geführt. Es sind schon mehrere Eintragungen vorgenommen worden, etwa die Commerzbank von 1955, ein Betonrasterbau mit „repräsentativer“ Travertin-Verkleidung, der sachlich-klare Markt-Nordriegel in vornehmer Bescheidenheit, das „Rieckmann“-Geschäftshaus in der Sandstraße. Jüngst sind der Travemünder Hotelurm Maritim sowie der Strandpavillon „Hein Mück“ dazugekommen*. – Die Altstadt besitzt als Welterbe- und Satzungsgebiet zwar einen besonderen Schutz-Status, dennoch: Was könnte bzw. was sollte explizit unter Schutz gestellt werden? Versuchsweise hier mal einige Kandidaten:

1. Die Fassade Mengstraße 18 (Polizeidienststelle „Mengewache“) gehört mit den Geschäfts- und Wohnhäusern Schlüsselbuden 10-14 zu den frühen gebauten Beispielen für die Überzeugung, dass Neubauten auf kriegszerstörten Arealen durch Form und Gestaltung an ihren „geschichtlichen Ort“ (den einstigen Marktrand) erinnern sollten



2. Die Kaufhaus-Erweiterung Sandstraße 17-23 (ex-Haerder) an der nach Totalzerstörung völlig neu zu bebauenden Straße zeichnet mit ihrer in den unteren Geschossen nahezu fensterlosen Fassade den sanften Knick in der Bauflucht des Blockrands nach (Arch.: K. A. Müller-Scherz). Die exklusive Verkleidung mit „Nagelfluh“-Juraplatten ist Auszeichnung für die Abteilung „Haerder-für-den-Herrn“ gewesen.

3. Das Geschäftshaus Königstraße 44/46, ein strenger, aber vergleichsweise fein gegliederter, mit Naturstein umkleideter Betonskelett-Glasbau, moderat im Maßstab, ohne Anbindung an die einstige Parzellenstruktur und ohne Anbiederung an Gewesenes. Auch dank seiner Traufständigkeit steht es in der Nachfolge der Wiederaufbauplanung unter Baudirektor Georg Münter. Hier wollte man wirklich etwas Neues.

4. Geschäftshaus Breite Straße 48 an der Westseite der an alter Fluchtlinie wiederbebauten Straße. Der mit Naturstein ummantelte Betonraster (vgl. den neuen Rathaus-Nord-Riegel am Markt) rahmt Gefache aus grünem Soester Sandstein. An den Fenstergittern im Obergeschoss waren vor einiger Zeit noch farbig bemalte Wappen zu sehen. Zu beachten auch das Motiv der etagenweise abnehmenden Höhe der Fenster. Die später verbreiterten Dachgauben sind allerdings kein Gewinn.

5. Das „Singer-Haus“ Beckergrube 11. In dieser Fassade spiegelt sich ebenfalls die klare Rasterstruktur des Rathaus-Anbaus „Nordriegel“ am Markt. Die Entscheidung für Giebel an dieser Stelle inmitten einer durchgängig traufständigen Bebauung, erinnert an den hier 1942 zerstörten großen barocken Speicher, der kurz vorher zu einem Geschäftshaus durchbaut worden war („Lampen Müller“).

6. An der Untertrave 100, Eckhaus zur Alfstraße. Handwerklich sorgfältige, klar gegliederte Giebel-Fassade mit zugehöriger Befensterung, steht in der Tradition des von der NS-Baupolitik geforderten „Ziegel-Rohbau als typischem Städt Ausdruck des nordischen Lübeck“ (Otto Hespeler). Hier wollte jemand mit einem „Backstein-Giebel“ ans zerstörte Kaufmanns- bzw. Gründerviertel erinnern und der Neu-Bebauung eine gewünschte Richtung weisen. Heute, 65-70 Jahre später, setzt man diesen Gedanken um, allerdings ohne Backstein-Ideologie. Zur Erinnerung: Mitte 1950er Jahre wurde die neobacksteingotische Hauptpost von 1890 auf dem Markt verziegelt, auch das war ein Nachwehen der Hespeler-Doktrin.

Ohne Abbildung: Das Geschäftshaus Mühlenstraße 34-48, vormals C&A-Kaufhaus. Die Reparatur der Fassade des 1964 errichteten Gebäudes ist 2018/19 mit auffällender Sorgfalt erfolgt. Das Kaufhaus entstand anstelle von 8 historischen Altstadt Häusern. Im kleinteiligen Altstadtgefüge galt die große Baumasse des Neubaus als städtebaulicher Kardinalfehler. Die Verplättelung des langen Neubaus mit weißglasierter Keramik wurde als Affront gegen das Stadtbild kritisiert. Heute möchte man womöglich in der Höhenbegrenzung und in der gekrümmten, die Bauflucht der Mühlenstraße nachzeichnenden Front einen bescheidenen Versuch sehen, auf das alte Stadtbild einzugehen, zumal durch unterteilende Lisenen ein wenig die einstige Parzellierung angedeutet zu sein scheint.

Proteste? Ja bitte! Vermutlich werden zuvor die auffallendsten Nachkriegsbauten als denkmalwürdige „Zeichen der Zeit“ gesehen. Der BfG-Bau am Klingenberg beispielsweise oder das St. Petri-Parkhaus. Da dieses Ding bereits von Hans Pieper in seiner 1946 erschienenen „Wiederaufbau“-Schrift für den Ort vorgesehen war und seit langem mit der „Hochgarage“ Marlesgrube verbandelt ist („Parkhaus Mitte“), wird dann wohl der gesamte städtebauliche Missstand an der oberen Marlesgrube vom Denkmalschutz ereilt und geadelt werden – oder? (verdient hätte ihn allein der kleine gläserne Kassenpavillon). Man wäre auch nicht überrascht gewesen, wenn unsere Denkmalbehörde den Kepa-Sport-Karstadt-Trumm an der unteren Holstenstraße unter Schutz gestellt hätte. Dessen Besonderheit ist ja offensichtlich: Ein besonders missstimmiger Bau im Altstadtgefüge. Und aufs „Besondere“ kommt’s ja an, wie im Denkmalschutzgesetz zu lesen steht.



Wie war noch mal die Frage?

Dazu ein Blick in den „Rahmenplan Innenstadt“. Das ist ja weniger ein Regelwerk, sondern eine lockere Versammlung von schönen Ideen, die wunderbar in unsere Zeit passen. Auf Seite 67 spricht er sich für „Vermittlung des baukulturellen Wertes der Nachkriegsmoderne“ aus. Da hört man nicht die Nachtigall trapsen, sondern unser „ArchitekturForum“, das sich bekanntermaßen nicht als Architekten-Lobby versteht, sondern als Baukultur-Inhaber und -bringer. Schön auch deren Forderung, „flexible, nicht-historisierende Neubauten“ zuzulassen“. Darüber hat die Nachkriegsmoderne gar nicht nachgedacht, sondern es einfach gemacht. Frage war aber: Was ist davon zu erhalten und weshalb?

M.F.

- *) Das Maritim ist eine „Landmarke“, der Kiosk „Hein Mück“ angeblich ein letzter Vertreter typischer Ostseebäder-„Strandpavillons“ der Kaiserzeit in Fachwerk mit Ziegelausfachung. Man darf aber die Frage stellen, ob der Denkmalschutz für beide Objekte fachlich in Ordnung ist..

Denkmalschutz braucht Begründung

Das sagt das Landes-Denkmalschutzgesetz in § 2, Begriffsbestimmungen, Anwendungsbereich (1): *Kulturdenkmale sind Sachen, Gruppen von Sachen oder Teile von Sachen aus vergangener Zeit, deren Erforschung oder Erhaltung wegen ihres **besonderen** geschichtlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, technischen, städtebaulichen oder die Kulturlandschaft prägenden Wertes **im öffentlichen Interesse** liegen.*

Kommentar:

Zählen wir mal: Sechs Kriterien? Der vernunftbegabte Mensch fragt, wie man diese Kriterien auseinander halten „gerichtsfest“ als für-sich stehende Sach-Ebenen anführen kann. Um eine Denkmal-Eignung vorzuschlagen, müssen mindestens zwei zutreffende Kriterien angeführt werden. Da aber beispielsweise Aussagen für einen Wert für die „Geschichte“ und für die „Wissenschaft“ immer zu finden und anführbar sind, könnte demnach jedes vom Menschen gemachte Ding unter Denkmalschutz stehen. So einfach sollen es die Denkmalschützer aber nicht haben. Sie müssen ihren Aufnahme-Kandidaten eine „*besondere Bedeutung*“ zuerkennen, um das „*öffentliche Interesse an der Erhaltung*“ zu begründen. Über dieses Besondere (für Wissenschaft, Geschichte, Kunst etc) befindet die „hoheitlich“ amtierende Denkmalbehörde allerdings ganz allein, auch darüber, was die Öffentlichkeit interessiert.





Es ist geschafft: Endlich Grün-frei !

Die Ernestinenschule macht immer wieder mal auf sich aufmerksam. Dass wir in der Altstadt vier Gymnasien haben, vier Grund- und Hauptschulen nebst einem Berufsschulzentrum, sorgt einerseits vor Unterrichtsbeginn und nach Schulschluss für Leben in den Altstadtstraßen, andererseits sind steigende Anforderungen der Bildungspolitik und Wünsche aus Elternschaft und Fördervereinen auch dafür verantwortlich, dass die Konkurrenz unter den vier „angestammten“ Instituten Johanneum, Domgymnasium, Katharineum und eben der „Ernes“, oft ohne den Blick auf die Besonderheit des eigenen Standorts im Altstadtgefüge ausgetragen wird. So durfte die Ernestinenschule den „Crane-Konvent“, das 1284 erbaute einstige Beginenstift, für Schulzwecke übernehmen und ausbauen – trotz heftiger Bauchschmerzen der Denkmalschützer. Die „Belange der Schule“ waren allem anderen übergeordnet. Inzwischen sind ernsthafte Schäden da. Die sich lange hinziehende Umgestaltung des (nicht zur Schule gehörenden) Grundstücks „Pockenhof“ als Pausen-Auslauf und für Auto- und Fahrrad-Abstellplätze für eilige Kollegen und Schüler wurde letzens wohl fürs erste abgeschlossen. Auf der Strecke blieben drei große stadtbildprägende Bäume und manches Gebüsch-Grün.

(Natürlich trägt die Schule daran keine Schuld. „Federführend bei sowas“ ist das „Gebäude-Management der Hansestadt Lübeck“ GMHL, denkt sich der Vater einer Ernestinen-Schülerin).

Links oben: Das war ein freundlicher Anblick: Doch der große Ahorn über der Kleinen Burgstraße fiel bereits 2010.

Links unten: Eine wunderbare Kastanie an der Nordwand – darunter kann man keine Räder abstellen. Weg damit.

Unten: Endlich ist alles sauber. Die Nordwand des Crane-Konvents (eigentlich Brandwand des 1806 zusammengebrochenen Deutschordens-Speichers), rechts die Brandwand des nördlichen Seitenflügels.



swedews
Passion Powers Possibilities

IT Dienstleistungen für Norddeutschland

↔ Programmierung	🌐 Webdesign
👤 Schulungen	🔒 Datenschutz
🏢 Back-Office	🛡️ Virenschutz
📄 Datenbanken	🌐 Netzwerke
👤 Administration	🖨️ Hardware
🗣️ Beratung	👤 Privats

swedews (Nicky Gemhardt) · Dombrelle 197c · 23554 Hansestadt Lübeck · Fon: 0451 - 30 500 470-0 · Fax: 0451 - 30 500 470-9 · info@swedews.de · www.swedews.de

Zur Lage im Museum Behnhaus: Wer macht denn sowas ?!

Im Behnhaus stößt man sich seit einigen Wochen an ungewohnten schwarzen Einbauten. Das Programm läuft unter der Überschrift „Buddenbrooks im Behnhaus“. Wer die Sachen da reingestellt hat, ist klar: Die Kulturstiftung, unter deren Dach alle Lübecker Museen schlüpfen mussten. Die Stiftung hat das gemacht, weil, wie jeder weiß, der traditionelle *hot spot* der Buddenbrooks oben in der Mengstraße für mindestens drei Jahre ausfällt. Es wird dort ein Neubau entstehen, dessen „Was-ist-das“-Entwurf für die *amazing family* Anlass für manche Witzeleien war. Und da es unvorstellbar scheint, diese lange Zeit Buddenbrookslos durchzustehen, wurde das Museum Behnhaus als Ausweichquartier auserkoren. Ja schönen Dank auch! Sagt vermutlich auch der Leiter des gastgebenden Behnhauses, dessen Namen man in der langen Liste der Danksagungen vergeblich sucht. Wohl auch nicht so wichtig.



In den historischen Räumen des Behnhauses müssen jetzt auf Jahre hinaus zwei völlig gegensätzliche Vorstellungen von Museum miteinander auskommen. Richtiger ist: Sie treten gegeneinander an. Man kann sich hier anschauen, wie in Lübeck museumspolitische Prioritäten gesetzt werden. Und da doch wohl bitte jeder weiß oder wissen sollte, dass Buddenbrooks die Bringer sind, kann es nicht sein, dass mit ihrer bevorzugten Bewirtschaftung auf einmal Schluss sein soll. Aber geht es hier eigentlich um Literatur?

„Nicht wirklich“, sagt man da wohl. Vielmehr können die Besucher studieren, wie ein Marketing-Produkt gepflegt wird. Was die „Royals“ fürs British Empire leisten, das bringen die Gebrüder Mann mit Frauen, Söhnen, Töchtern und Affären für Lübeck allemal. Wieder sind wir dankbar. Zu diesem Behufe werden Spazierstöcke, Schreibzeug, Präsente, Pokale und anderer Schnickschnack unter Glas ausgelegt, um deren literarische „Beseelung“ (so Th. Mann) durch magische Beleuchtung und Abhören von vorgelesenen Original-Zitaten aus Buddenbrooks nacherleben zu können. Beim Betrachten eines sich streckenden bestickten Glasperlenbands für die „Hanne-Hanne-komme-schnelle“-Schelle (Wilhelm Busch „Die fromme Helene“) steigt in der Vorstellung des Bild eines lübschen Kaufmanns auf, der in Deutsch-Neuguineau glitzernde Glasperlen gegen Handelsvorteile eintauscht. – Nicht nur dieses plüschige Stück legt historisch falsche Fahrten im klassizistisch-kühl-eleganten Behnhaus. Der passendere Rahmen für „Buddenbrooks im Kontext“ wäre der 1883 bezogene Mann'schen Familiensitz an der Beckergrube 52 gewesen, ein Bau mit allen Versatzstücken parvenühaften Protzes – bis 1942.

Die Art, Gegenstände in der Art staubfreier Juwelier-Arrangements auszulegen, um daraus kuratorische Funken sprühen zu lassen, bezeugt die Crux aller „Museen“, die uns unbedingt was erzählen wollen, aber nichts auszustellen haben. Schaut man sich die fremden Vitrinen und Stella-

gen im Behnhaus einmal daraufhin an, erkennt man, wie die künstliche Aura von Kostbarkeit zur tragenden Substanz wird: Das polierte Grabplatten-Design in Nachtschwarz mit verspiegelten Seiten (nach Entwurf von Drej Design Kiel) erzeugt den Anschein von würdevoller Hochkultur. Fleißigen Buddenbrooks-Lesern kommt vielleicht schwarz poliertes Schuhzeug schwarzgekleideter Börsenspekulanten in den Sinn: Ja: Warenterminhandel, da war doch was, Roggen auf dem Halm in Pöppenrade ... siehe Buddenbrooks 8. Teil, fünftes Kapitel). – Ja: Diese Ausstellung wirkt und ist ziemlich teuer. Doch fürs Geld war Frau Grütters und ihre Bundeskulturstiftung zuständig. Die Möbel werden übrigens nicht in den Neubau an der Mengstraße übernommen, sondern landen nach Ende des Interims-Aufenthalts der „Buddenbrooks im Behnhaus“ im Sofaknacker, sprich auf dem Sperrmüll. Diese Sachen wurden gezielt, speziell und extra nur für den Auftritt im Behnhaus konzipiert. Und wie machen sich diese Möbel so im Behnhaus?

Vorher eine Anmerkung zum Schriftgebrauch. Wie das „*flasht*“, diese Verquirlung von Großbuchstaben in den *head lines* aus zwei grundverschiedenen Schrift-Charakteren! Große Schriftdesigner und Layouter wie Jan Tschichold, Paul Renner, Otl Aicher hätten sich das zwar dringend verbeten, aber diese Leute sind schon lange tot, *so what*. Ist solch groteske Typographie vielleicht als erhobener Zeigefinger gemeint, um intellektuelle Tiefe zu signalisieren? Steht der Form- und Ausdruckskontrast zwischen nüchterner Akzidenz-Grotesk (s. „Exil“ unten) und dem Gummibärchen-Look der Industrie-Jugendstil-„Eckmann“-Schrift symbolisch für die innere Gespaltenheit der Mann-family? Gar für die beiden Charaktere Thomas und Heinrich? Es ist noch viel flacher: Der Buchdeckel der Buddenbrooks-Erstaussgabe (1901) war mit Versalien der „Eckmann“ gestaltet. Gott ist das spannend. Wofür dann die Grotesk steht, möchte man da nicht mehr wissen.



Und wer da nun behauptet, die schwarze Invasion gehe doch sensibel auf das Behnhaus ein und bringe diese alten Räume und die alten Sachen da erst so richtig zum Leuchten, befindet sich im Irrtum: Das Behnhaus mit seinen Sälen und Salons aus der Zeit des Klassizismus zwischen 1790 und 1806 wird von Buddenbrooks beiseite gedrückt, ja sogar verdeckt, als ob man hier überall Kuckuckseier platziert hätte, aus denen nun Großes erwachsen soll. Das beginnt mit einem impertinenten Theater-„Donnerschlag“ vorn im Empfangszimmer. Der mit viel Geld (aus dem normalen städtischen Haushalt) und mit viel restauratorischer Sorgfalt wiederhergestellte und in seiner originalen Farbigkeit goldhell strahlende Saal (Fa Butt Restaurierungen) wird nun von einem wandhohen schwarzen Ausstellungspaneel erdrückt. Denkmalpflege und Restauratoren hatten offenbar nichts zu sagen. Man mag daran sehen, dass im Heinrich und Thomas Mann-Zentrum die pflichtgemäße Bedienung des Mann-family-Narrativs jeder anderen Kultur-Äußerung in Lübeck überlegen zu sein hat. Sogar der englische (?) Palisander-Schrank aus Mann'schem Besitz muss sich eine schwarze Einkastung gefallen lassen. Auch die anderen Arrangements auf der Diele, auf der Oberdiele, im Blauen Salon, in einem Raumkunstwerk von J. Chr. Lillie „Zimmers der Dame“ im Flügel-Erdgeschoss usf. bieten keinen Trost. Hatten die fürs Konzept Verantwortlichen vielleicht keine Ahnung vom Anspruch und vom Niveau eines Großbürgerhauses von 1800? Ganz falsch: Man war bestens im Bilde. Es war *gewollt*, sich in genau *diesem* Rahmen zu präsentieren.

Die Neu-Aufstellung des Thomas-und-Heinrich-Mann-Zentrums an der Mengstraße läuft, soweit man wissen darf, nach genau getakteten Schritten. Die Altbauten wurden ausgeräumt, der Sperrmüll abgefahren. Da war es eine sehr gute Idee, die leerstehenden Räume des Restaurants zwischen Rathaushof und Marienkirchhof den Buddenbrooks als Interims-Zentrum zuzuweisen. Durch Einbruch größerer Fensteröffnungen und einer zusätzlichen Tür zum Kirchhof wurde der etwas arg schlicht geratene Rathaus-Anbau aus den frühen 1950ern spürbar verbessert.

Und weil es so unkompliziert war: Man hätte doch den Bogen etwas weiter schlagen können. Da gibt's auch ein Obergeschoss, und es gibt noch mindestens einen weiteren leer stehenden Laden an der Westseite des Durchgangs, alles Stadt-Eigentum. Da hätte der gesamte Hausrat der Buddenbrooks hineingepasst. An Geld ist nun wirklich kein Mangel, für ein bisschen Farbe und neue Fußböden hätte es immer gereicht.



Seite vorher und diese Seite rechts: Der vornehme Empfangssaal im Behnhaus als come-together-point für „Buddenbrooks im Behnhaus“.

Schrift: Die Kombination aus Akzidenz-Grotesk und „Eckmann“ bedeutet gar nichts. Es sieht nur herzlich dumm und aufgeblasen aus.

Stattdessen wurde *zusätzlich* zu „Buddenbrooks-im-Restaurant“ eine wagnerianisch wabernde „family-show“ ins Behnhaus reingequetscht. Das heißt: Man bedient sich der Authentizität des bedeutendsten Lübecker Bürgerhauses mit seinem gesamten originalen Denkmalbestand, um einem nur literarisch-kuratorisch erfassbaren Familien-Konstrukt einen Hauch dinglicher Realität einzuträufeln. Weshalb hielt man dies für erforderlich? Dass man sich dabei offenkundig um Zeit, Epoche, Stil und einige Berührungspunkte, die es zweifellos gibt, nicht allzuviele Gedanken machen wollte, wäre zumindest eine warnende Handreichung an das „geneigte Publikum“ wert gewesen.

M.F.

(Der Beitrag erschien auch in den Lüb. Blättern 13/2020)



Oben links: Der Empfangssaal im Behnhaus nach Abschluss der Restaurierung, noch ohne zugehörige Möblierung. Die symmetrische Ostwand mit der chaise-longue-Nische ist typischer Klassizismus um 1800. Der für museale Zwecke wiederhergestellte Raum wurde für Buddenbrooks unter Missachtung seiner Qualität „usurpiert“.

Im alten Zolln
die alte Lübecker Kneipe

Anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «
Mühlenstr. 93/95 Tel. 7 23 95 www.zolln.de

Das Freibackhaus
Vollkornbäckerei
Glockengießerstraße 42

Das gute Vollkorn Brot

Glockengießerstr. 42
23552 Lübeck
Tel. 0451/77 57 93
freibackhaus@t-online.de
Mo-Fr 7 - 18 Uhr - Sa 7 - 13 Uhr

Wieder „Leben“ im Rathaushof: Des Lobes voll

Alles für Buddenbrooks, das ist die Lübecker Devise. Museumsträume kann man sich nur erfüllen, wenn sie als sich selbst tragendes Wirtschaftsunternehmen umgesetzt werden. Und wer strebend sich bemüht, den können wir erlösen, sprach bereits Goethe, will sagen: Irgendwann kommt die beantragte Förderung. „Kultur“ ist ein weites Feld, und genau deshalb darf, ja muss man die Segel auch mal richten.

In der Stadt der Nobelpreisträger und der Hanse steht in letzter Zeit die Behauptung im Raum, „der Besucher“ käme nur wegen der drei Nobelpreisträger und der Hanse-Saga nach Lübeck. Über die Nobels, die es sicherlich mal gab, und über die Hanse, die es vermutlich auch mal gab, lässt sich mit absoluter Wahrscheinlichkeit unendlich viel erzählen. Und das geschieht und viele sind darüber glücklich und des Lobes voll. Aber darf man über dieser „software“ der Narrative, die saisonweise *up-ge-datet* werden, die im Regal stehende analoge „hardware“ vernachlässigen? Die alten Museen, also die, die noch richtig was gesammelt haben und ihre Sammlungen auch gern zeigen möchten, geraten so ins Hintertreffen. Wann wird der sichtbare „Ist-Wert“ unserer traditionellen Lübeck-Häuser St. Annen und Behnhaus-Drägerhaus samt Inhalt mal wieder ganz oben auf der Agenda stehen, inklusive Museumskirche St. Katharinen? Wer bemisst die Werte, wer bestimmt deren Rang?

Die Übergangs-Buddenbrooks zwischen Rathaus- und Marienkirchhof sind ein Denkmal politischen Zugriffs und intern herbeigeführter schneller Entscheidungen – ein wunderbarer Tatbestand. Würde man bei anderen Sachen auch gern mal sehen. Der Betrieb ist auch hier im Juni angelaufen. Im Gegensatz zum angestregten Zylinder-Frack-Schwarz im Behnhaus geht es hier um poppige Papp-Figuren, Sprechblasen, um voll krasse Sprüche und weitere An-Moderation. Sich herablassen auf ein vermeintlich niedriges Niveau einer angepeilten Zielgruppe scheint *die* intellektuelle Herausforderung heutiger Kuratoren zu sein.

Gern hätte man gesehen, dass für die Herrichtung des früheren Restaurants für „Buddenbrooks im Exil“ auch höchste Anforderungen an Entwurf und handwerkliche Ausführung gestellt würden. Das muss man sich anschauen: Die vergrößerten Fenster und die Glastür zum Kirchhof präsentieren sich mit ihrer Gold-Eloxe auf schwarzem Rahmen als plumpe 50er-Jahre-Anbiederung. Wer kommt denn auf sowas und wozu? Die originalen Fenster im Oberstock zeigen die selbstverständliche, bescheidene Form. Und die Maurer hatten keine Lust oder waren nicht gut drauf (Freitag 14 Uhr?): Der Zement-Film aus dem per Quast und Wasser verriebenen Fugenmörtel liegt unbeanstandet als graue Wolke auf den Ziegeln rings um die neuen Öffnungen. Wer nimmt das „so“ ab?

Wie es oben in der Mengstraße weitergeht, ist gegenwärtig die Frage: Die Häuser sind zwar leer und man untersucht und prüft, aber wie man hört, gibt es keinerlei Bau-Ausschreibung und folglich noch keine Auftragsvergabe: Längst hätte man mit dem Abbruch beginnen können. Erhalten bleiben die beiden mittelalterlichen Keller und die Straßenfassaden Meng 4 und 6. Die müssten ja auch erst einmal ein Stützkorsett bekommen. Es bleibt weiterhin höchst bedauerlich, dass die Denkmalbehörde sich außerstande sah, eine Rekonstruktion der „gotischen“ Fassade Nr. 6 am originalen Standort Fischstraße 19 zuzustimmen. Der dort 1942 verschonte Giebel wurde 1953 niedergelegt, die Backsteine fanden Verwendung für die „Kopie“ Mengstraße 6, bei der Proportionen, Maße und Gliederungen verfälscht wurden. Für diesen Neubau musste zuvor die dort stehende Barockfassade Mengstraße 6 „dran glauben“. Auch diese Geschichte passt wunderbar zu „Buddenbrooks“.



Restaurant: Oben „vorher“, unten „nachher“. Buddenbrooks macht's möglich. Gut dass wir den Kollegen B. haben. – Die neuen großen Fenster glänzen im Chic der Jahre-Chic – umnebelt von grauen Zementwolken.



Krummeck 10
 23562 Lübeck
 Telefon (0451) 59 66 51
 Telefax (0451) 59 70 23
 E-mail: info@glas-boettcher.de

Wir stehen für Glas - traditionell und modern!

WOHNEN MIT GLAS

Ausblicke schaffen und
Einblicke gewähren.

BAUEN MIT GLAS

Glas als moderner und
effizienter Baustoff.

Mal wieder in Travemünde Zwischen Resort und Rentnerdorf

Travemünde hat in den letzten Jahren mächtig aufgerüstet. Die Corona-Realität dürfte bei vielen Landsleuten die Idee aufkommen lassen, dass es auch „Zuhause in Deutschland“ schön sein kann. Beispielsweise Travemünde: Wie will man dem schon lange vor Corona sich ankündigenden höheren Zuspruch gerecht werden? Wie wird Travemünde sich ausrichten? Da denken wir an Sylt – etwa so? Gosch mit Fischbrötchen haben wir schon, doch auf dem Sektor Sekt & Schick hat wohl eher Timmendorf die Nase vorn. Aber so bieder wie Föhr oder Amrum, gar Scharbeutz? Da fragen wir nicht den Kurdirektor, sondern gehen mit offenen Augen durch den Ort.

Travemünde ist immerhin das erste Seebad an der Ostsee, zeitgleich mit dem großherzoglich-mecklenburgischen Heiligendamm, aber im Gegensatz zur „weißen Stadt am Meer“ setzten in Travemünde Hamburger und Lübecker Bürger den Anfang. Der Ort besaß (und besitzt) einen kleinen historischen Ortskern, in dem die frühe Seebad-Entwicklung besonders an der Vorderreihe die charakteristische „boarding-house“-Form mit verglasten Oberstock-Veranden hervorbrachte: Das war von kostbarer Unverwechselbarkeit. Ein nur kleiner Hauch davon hat sich bewahrt, immerhin, wenn auch fast verloren in einer Flut mickriger Ersatz-Neubauten, von bösen Entgleisungen gar nicht zu reden (ja ja, Kaufhaus Matzen!)

Werfen wir einen Blick auf die andere Seite der Trave. Was da unter dem Namen „Waterfront“ von Herrn Sven Hollesen hingestellt wurde, ist nach allem Streit, nach Protest, Schmäh und Schimpf schließlich doch eher als Gewinn zu sehen – nicht unbedingt für den Investor, aber gerade für diese städtebaulich-landschaftlich so zentrale Stelle zwischen Scandi-Kais und Nordermole. Da ist Widerspruch zu erwarten. Was ist also „gut“ daran?

Erstens: Der breite „öffentliche“ Wasserweg der Trave, mehr ein vom Großschiffsverkehr, von Fähren, Fischerbooten und Yachten geprägter Hafen, hat jetzt beidseitig eine gebaute Fassung. Zweitens der Maßstab: Ein Blick auf Tante Christels Kartengruß aus Benidorm zeigt, was hier vermieden wurde. Die langgestreckte „Fassade“ der Bauten vorn an der Waterfront ist nur drei bis vier Geschosse hoch. Sie ist in ihrer Architektursprache zwar ein wenig stöckerig-„hard-edge“-mäßig, hält sich aber spürbar zurück und vermeidet knallige Extravaganzen. Man darf sagen: Travemünde ist sich hier im Maßstab treu geblieben. Dennoch gibt's drüben mehrere Schwachpunkte. Von der Vorderreihe aus sehen wir sie eh nicht, so die abweisende, durchgehende Rückseite (nach Ost-Südost!) mit ihrem Plattenbau-Charme, das ruppige Parkhaus-Gestell sowie die ostwärts zum Priwall-Wäldchen anschließende Ferienhaus-Siedlung, wo kreuz und quer im strandgrasbestückten Gelände Doppel-Appartements mit flotten Flügelschlag-Dächern und Überrollbügeln wie hingeschi...n herumstehen.

Größere Unglücke machen sich woanders bemerkbar, so die beiden aus einem Architektenwettbewerb hervorgegangenen Resort-Kisten zu Füßen



des Maritim-Turns. Zum Glück (muss man sagen) verbinden sich diese drei Bauten zu einem städtebaulich wirksamen Ensemble, zumindest wenn man sich die Sache von der Wasserseite aus anschaut, von der Promenade zur Nordermole etwa. Da darf man die Gruppe ruhig gut finden. Etwas mehr „Drum-rum“ an Urbanität und Angebot kann ja noch kommen. Ebenso „bei sich“ im traditionellen Geschäft des Meer & Mehr ist Travemünde dann wieder am Fischereihafen. Mit der bereits fertigen langen Kai-Anlage ist alles Alte und Ortstypische, dabei besonders das Unordentliche und Zufällige gründlich getilgt.

unser Lübeck
Kunst • Musik • Film • Tanz • Literatur • Theater

Die Bürgernachrichten der BIRL jetzt online lesen unter der Rubrik 'Service'

www.unser-luebeck.de

*individuell und leistungsstark seit 80 Jahren!*

Arno Adler
Buchhandlung und Antiquariat
Hüxstraße 55 · Tel. 74466 · Fax 7063762



Mit dem sich landeinwärts anschließenden Baugebiet „Auf dem „Bagger-sand“ setzt sich dieses Aufräum-Syndrom fort. Alle Abbrüche sind getätigt, alle Bäume gefällt, alle notwendigen Frisch- und Abwasserrohre gelegt. Hier sollen „attraktive“ Mietwohnungen entstehen, ein kleiner Teil sogar im Sozialen Wohnungsbau, was ja erst einmal gut ist. Die große Plakatwand mit der Visualisierung des Vorhabens zeigt jedoch eine durch Wettbewerbsgewinn geadelte „so-baut-man-jetzt-gerade-überall“-Architektur im höheren Preis-Segment. Das passt durchaus zusammen: Weshalb soll Travemünde nicht auch mal aussehen dürfen wie überall.

M.F.

Linke Seite oben: Ein vertrautes Travemünde-Bild.

Darunter: An der „Waterfront“: Auch das wird irgendwann „typisch Travemünde“ sein – oder?

Diese Seite: Ansichten aus der „Waterfront“-Anlage mit dem „après-beach-Boulevard“ in der Mitte, dazu Blicke ins „Beach-Bay“-Dorf mit „Dünen-Villen“.

Unten: „Wohnen auf dem Bagger-sand“. Das Haltbarkeitsdatum dieser Entwurfsmode war schon vor Baubeginn abgelaufen (Bild von der Plakatwand am Bauzaun).



Zwischen Zustimmung und Protest: Nur ein Haus des Abschieds?

Ein treffenderes Symbol des Abstiegs Lübecks aus der 1. Liga der Hafenvirtschaft und Seeschifffahrt lässt sich kaum finden: Der letzte der großen Getreidespeicher der Firma J.S. Mann an der Untertrave. Das mächtige Gebäude ist eines der wenigen verbliebenen Fossile aus der Zeit der großen Segler und ersten Dampfschiffe, als hier Träger, Packer und viele andere Arbeitsleute das Bild zwischen dem Mastenwald am Kai und den hohen Speicherfronten bestimmten.

Lübeck ist als „Welthafen“ des späten Mittelalters in die Geschichte eingegangen. Welthafen? Tatsächlich: Diese Strecke von der Holstenbrücke bis zum Arsenal (über dessen archäologischen Resten sich heute des Hansemuseum ausbreitet) war jahrhundertlang das Zentrum des „hansischen Handels“, der vom finnischen Busen bis nach Flandern und darüber hinaus reichte. Die Geschäfte gingen irgendwann nicht mehr gut, weil die Konkurrenz sich immer stärker durchsetzte, Danzig etwa, die Holländer, England. Doch in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts begann eine Wiederbelebung auch der Lübecker Angelegenheiten. Neuartige große Lagerhäuser wurden an mehreren Stellen gebaut, ältere Giebelhäuser zu Speichern umgerüstet. Bis heute am Hafenrand erhalten nur der „Warter“-Speicher und der „Bienenkorb“ nebenan (Untertrave 97-99). Und eben „Die Eiche“, Nr. 34. Die Zeit als Getreidespeicher war vorbei, als sich nach amerikanischem Vorbild die Silos durchsetzten. Doch die großen Kubaturen blieben und wurden anderen Lagerzwecken angepasst. – Später war „Die Eiche“ lange Sitz der Fa. Schefferling (Ketten, Anker, Drahtseile – heute auch Yachtbedarf, Segelmacherei), dann gab es einen langen Leerstand, eine durchgreifende Sanierung für ein Möbelhaus, gefolgt von einem sehr rührigen und gut geführten Auktionshaus, das sich mangels solventer Kundschaft nach Hamburg verzog. Auch der Nachfolger gab das Geschäft bald auf. Leerstand.

Hier ist nun alles tot, auch der Hafen ist tot. Da kommt die passende Lösung: Ein Friedhof. Das schöne Wort für die Magazinierung von Urnen mit Asche aus Feuer-Bestattungen lautet Kolumbarium*. Hier werden nur Urnen „abgestellt“, sie werden nicht versenkt, sondern in Regalen verwahrt. Angehörige können Besuche machen und nachschauen. Für einen „würdigen Rahmen“ nicht nur für die Trauerfeier sorgt das Bestattungsunternehmen. Zu lernen ist, dass dies alles nichts mit Kirche zu tun haben muss, vielleicht mit irgendeiner Art von Glauben, aber die Amtskirche ist hier nicht beteiligt (eine „Körperschaft öffentlichen Rechts“ als Träger eines „Friedhofs“ braucht der Investor dennoch, hier ist es die Freikirche Heilsarmee von „gleich nebenan“). Es bleibt also doch etwas übrig vom alten Zweck: Es ist ein Geschäft, jeder Platz zahlt Miete. Das ist schon wieder tröstlich. Navigare necesse est. Bis zur Endstation.

M.F.

*) von lat. Columba, die Taube, das Columbarium ist also ein Taubenhäuschen. Das Wort stammt aus dem alten Rom und bezeichnet die Regalwand-ähnlichen Anlagen zur Urnen-Aufbewahrung. Dabei ist es geblieben.



Jens Meyer
Tischlermeister

- DENKMALGERECHTE BAUTISCHLEREI
- FENSTER UND TÜREN
- TREPPENBAU
- MÖBELBAU

Dorfstr. 4 | 19217 Kuhlrade
Tel.: 038873 | 33965
Fax: 038873 | 33942
meyer-kuhlrade@t-online.de
www.tischlerei-jensmeyer.de



Oben: Blick vom Wall in Höhe der Bastion „Fiddel“ (heute „Nördliche Wallhalbinsel“) über Holzlagerplätze auf die Untertrave, oben in Bildmitte Henry Manns Getreidespeicher „Die Eiche“. Foto (Ausschnitt) um 1875, Privat-Archiv. – Rechte Seite oben links: Zustand heute.

Mitte: Die sandsteinerne Inschrift über dem Portal. In der Wahl von Schriftcharakter und Dekor in „Neo-Gotik“ spiegelt sich Traditionsbewusstsein.

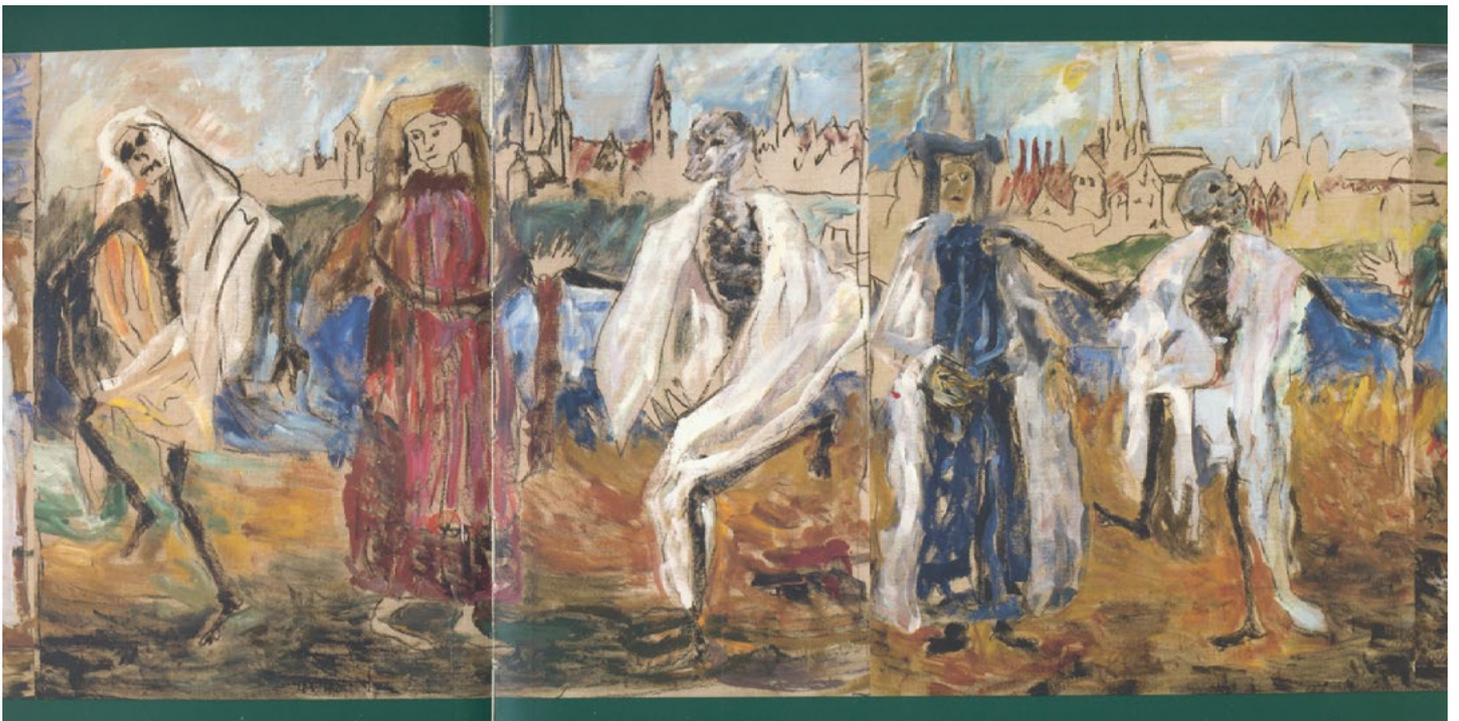
Unten und rechte Seite oben: Nach Sanierung und Einrichtung für ein Möbelhaus in den 1980er Jahren. Die mächtige Trage-Konstruktion blieb unangetastet. Die neue zentrale Haupttreppe und die Geländer aus Stahl in sachlich-klarer Formensprache (Architekt Klaus Mai).



Der „Neue Lübecker Totentanz“ des Wiener Künstlers Herwig Zens findet im Kolumbarium Aufstellung. Die Arbeit ist eine freie Variation des 1942 in der Marienkirche verbrannten Originals, das „nur“ eine im 18. Jh. geschaffene Kopie des 1466 von Bernt Notke geschaffenen Frieses war. Die Maße des neuen Frieses entsprechen denen des zerstörten Wandfrieses in der Totentanzkapelle. Herwig Zens konnte seine Arbeit 2003 mit Hilfe des Kunsttischlers Sepp Brugger am alten Standort in St. Marien

präsentieren. Gemeinde und Marienvorstand konnten sich zum Ankauf nicht durchringen. Schließlich hat der Unternehmer Michael Angern die umfangreiche Arbeit erworben (s. Abb. unten: Im Zentrum des Frieses „Bürgermeister“ und „Domherr“ vor der Lübecker Silhouette.).

Mehr zum Thema s. Katalog: Zens, Der neue Lübecker Totentanz, Wien 2003 (Galerie Peithner-Lichtenfels).



Nach 800 Jahren in lauschiger Lage Die Bauverwaltung zieht Leine

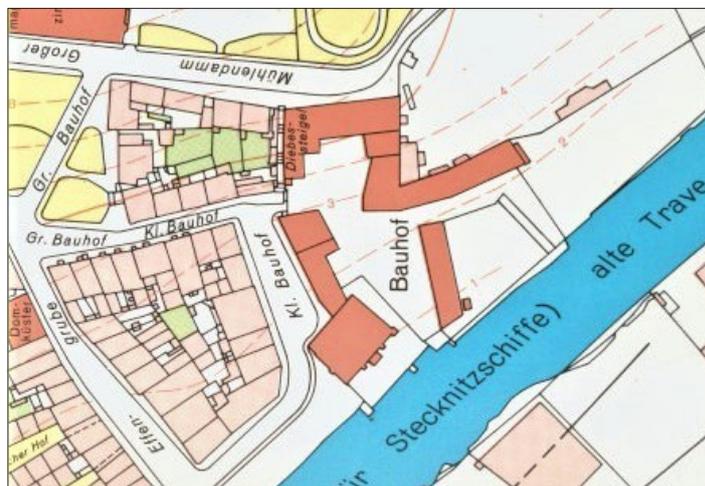
Der Name sagt es: *Bauhof*. In diesem südwestlichen Winkel der Altstadt an der Trave sitzt die Bauverwaltung, seit es sie gibt. Mit der Reichsfreiheit 1226 war der Rat die regierende „Obrigkeit“ geworden. Für die im Interesse der Stadt zu erledigenden Aufgaben wurden „Zuständige“ eingesetzt, so auch für das Bauen. Der „Stadtbaumeister“ hatte die Aufsicht über die Befolgung der Baugesetze – und die gab es tatsächlich, ohne sie hätte keine Einheitlichkeit in der „thematischen Vielfalt“ des Stadtbilds entstehen können. Der Stadtbaumeister war aber nicht nur Verwalter, Aufseher, Auftraggeber, sondern er baute auch selbst. Er war „Meister“ auch im künstlerischen Sinne und wurde wegen seiner nachgewiesenen Könnerschaft vom Rat berufen. Viele Namen von Stadtbaumeistern sind mit bekannten Bauwerken verbunden, denen die künstlerische Qualität anzusehen ist, siehe „Neues Gemach“ am Rathaus oder Burgtor-Turm (Nikolaus Peck), Holstentor (Hinrich Helmstedt), Zeughaus und Kanzleigebäude (Hanns von Rode), das (verschwundene) äußere Mühlentor (Heinrich Brandes), Lachswehr, „Bauturm“ Stadtbaumeister-Sitz, 1942 zerstört) und Audienzsaal (Joh. Adam Soherr) – die Liste ließe sich bis in die jüngste Neuzeit fortsetzen. Auch wenn die Dienstbezeichnung seit 1876 Baudirektor war, „Stadtbaudirektoren“ konnten dennoch weiter auch selbst entwerfen und bauen, zuletzt Johannes Baltzer und besonders prägend Friedrich Wilhelm Virck (†1926).

Mit den neu geschaffenen Verwaltungsstrukturen nach dem Kriege heißt der Baudirektor seither Senator. Gemäß heute selbstverständlicher Gewaltenteilung muss der Bausenator bzw. die Senatorin zuallererst den Willen der Legislative (Bürgerschaft) umsetzen. Das bedeutet, dass sich heutzutage kein Chefessel-Inhaber der Bauverwaltung ewigen Ruhm verkündende Baudenkmäler



setzen kann. Anstatt selbst tolle Entwürfe auf den Tisch zu legen, muss der/ die Amtsinhaber/in eine große Behörde „effizient“ verwalten und führen. Jedenfalls gibt es keine hinterlassenen „Werke“ mit erkennbarer Handschrift eines Ehrtmann, Hübler, H.-D. Schmidt, Hans Stimmann, Volker Zahn, Franz Peter Boden. Ist wohl auch gut so, besonders im letzten Fall.

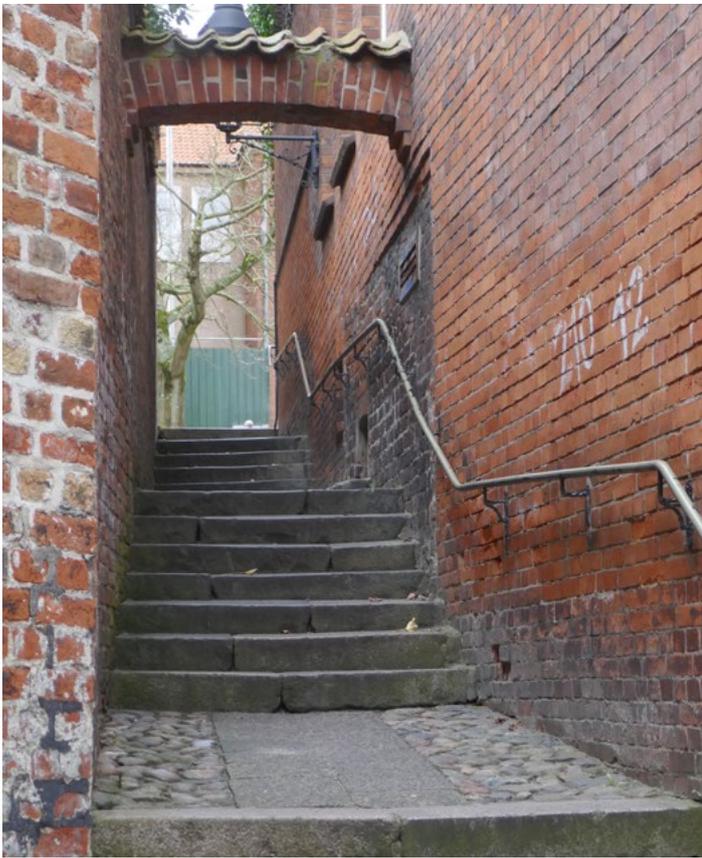
Kürzlich haben Immobilienberater im Umkreis von Senat und Bürgermeister herausgefunden, dass die Liegenschaft der Bauverwaltung wegen bester, ruhiger, City-naher Lage am Wasser Luxus-Wert hat. „800-Jahre Sitz der Baubehörde an dieser Stelle“ kann doch kein Argument sein, diesen Ort bis in alle Ewigkeit für eine Behörde vorzuhalten, deren Mitarbeiter sich besonnerter PKW-Stellflächen bis ans Trave-Ufergras erfreuen. Die Vermarkter sind da knallhart: Wer solvente Steuerzahler nach Lübeck locken will, muss für diese Klientel die richtige „Standort-Politik“ machen. Und die Stadt will das. Tüchtige Konzept-Entwickler sind gefragt. „Residieren wie ein Stadtbaumeister“ könnte der Im



mobiliendeal heißen, mit Domglockengeläut gratis und Bootsliegplätzen am Wasser. Natürlich hat das ein „Geschmäcke“, wie bereits LN-Redakteurin J. v. Zastrow feststellte: „Das Areal liegt sehr lauschig an der Trave“.

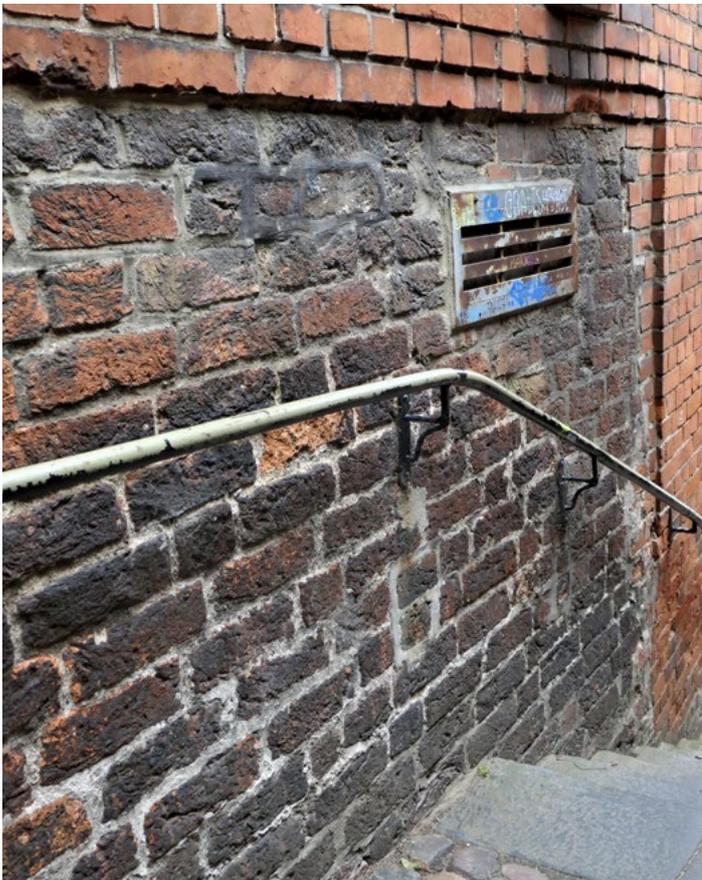
Dummerweise stehen Teile der Gebäude unter Denkmalschutz, und damit wird's wieder spannend. Da haben wir den Rest einer 700 Jahre alten gotischen Klosterformat-Mauer an der „Teufelstreppe“ mit dahinterliegenden Kellergewölben eines einstigen mittelalterlichen Werkstatt-Gebäudes, unter Denkmalschutz auch der Chef-Trakt (nach Entwurf von Fr. W. Virck 1927) am Mühlendamm. Über den wilhelminischen Verwaltungsbau zwischen „Teufelstreppe“ und Virck-Bau sowie die 50er-Jahre-Büro-Zeile am Kleinen Bauhof ließe sich zwar leicht der Stab brechen. Zeitgemäßer wäre aber Umbau, Sanierung und Erweiterung des gesamten Komplexes als „angestammter Ort der Bauverwaltung“ – im Interesse von Ökologie und überall gepredigter Nachhaltigkeit. Zu teuer? Für wen?





Auf dieser Seite: Die Teufelstreppe (historisch auch „Diebssteigel“) mit einem Rest gotischen Mauerverbands aus Klosterformatsteinen. – Linke Seite oben: Lage des Bauhofs an der Stadttrave (Norden ist links, der Dom läge oben, außerhalb des Karten-Ausschnitts) mit dem von J. A. Soherr 1763 errichteten Stadtbaumeister-Wohnsitz direkt am Wasser (aus dem Katasterplan von 1911).

Links unten: In zurückhaltendem Klinker-„Expressionismus“ F. W. Vircks Neubau hinter Frühjahrsgrün. Auf dem Hof fehlen die Mitarbeiter-Autos (Wochenende!).



Unterstützen Sie unsere Arbeit: BIRL-Mitglied werden!

Wenn Sie der Meinung sind,

- dass der UNESCO-Welterbe-Rang zu mehr verpflichtet als zur Vermarktung,
- dass Planen und Bauen in der Altstadt und deren Umfeld dem Primat der Erhaltung, der behutsamen Weiterentwicklung und angemessenem Denkmalschutz unterliegen,
- dass Lübecks Stadtentwicklung und Stadtplanung alle Menschen etwas angeht, die in Lübeck leben und wohnen,
... dann sollten auch Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitrittserklärung senden Sie bitte an die
BIRL e. V. Postfach 1986 23507 Lübeck – oder:
Sie stecken Sie einfach in den Briefkasten eines Vorstandsmitglieds:

- Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck
- Maren Dünchem, Otteshudestraße 1, 23617 Stockelsdorf
- Detlev Holst, Stadtweide 99, 23562 Lübeck
- Ulrike Schäfer, Meierstraße 28 a, 23558 Lübeck
- Detlev Stolzenberg, St. Jürgenring 34 (Büro), 23564 Lübeck

Den Jahresbeitrag von 12 Euro (ermäßigt 6) überweisen Sie bitte auf
IBAN: DE53 2305 0101 0160 1985 45 bei der Sparkasse zu Lübeck.

Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

<input type="text"/>
Vorname, Name
<input type="text"/>
Geburtsdatum
<input type="text"/>
Straße, Hausnummer
<input type="text"/>
PLZ und Ort
<input type="text"/>
Email-Adresse
<input type="text"/>
Telefon / mobil
<input type="text"/>
Datum/ Unterschrift

Die Buchbinderei im Aegidienhof Di+Mi 13-18h · Do+Fr 10-13h



Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-, Adress-, Kalenderbücher.
Alben, Kassetten, Mappen.
Alles aus Papier und Pappe in
verschiedenen Größen und Dekors.
Hand-Werk-ökologisch-nachhaltig.

Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon 0451 / 5 92 98 91

Zukunft der Lübecker Hubbrücken

Was lange gärt ... zeitigt zuweilen doch verwertbare Ergebnisse.

Nachdem es weder das Lübecker Denkmalamt noch Lübecks oberer Denkmalschützer, wie von ihnen angekündigt, fertiggebracht, das historisch wertvolle und einmalige Brücken-Ensemble in den Stand ‚national wertvolles Denkmal‘ zu hieven, haben es die beteiligten Ingenieurbüros unter Leitung des Wasserstraßen-Neubauamtes (WNA) Magdeburg in respektabel umfangreicher Detail- und Entwurfsarbeit geschafft, eine ausführliche Machbarkeitsstudie (MS) vorzulegen.

Diese stellte die Wasserstraßen- und Schifffahrtsverwaltung (WSV) des Bundes am 16.09.2019 den eingeladenen Protagonisten, nämlich den Fachbereichen 1, 4 und 5 der Lübecker Stadtverwaltung, dem ICOMOS, dem Ombudsmann für Denkmalschutz des Landes Schleswig-Holstein und der BIRL im Hause des Wasserstraßen- und Schifffahrtsamtes (WSA) Lübeck vor. In der Vorstellungsrunde wurde von Seiten der WSV zugesagt, daß den eingeladenen Instituten die sehr komplexe MS zum näheren Studium in Form eines Datenträgers anhandgegeben werde, wobei die Stadt Lübeck gebeten wurde, eine Ansprechperson für weiterführende Gespräche zu benennen. Erst Wochen danach erhielt der Verfasser auf mehrfaches Nachhaken hin Anfang November von Herrn Schmedt (Brückenmanagement Lübeck) die MS auf einer CD-ROM per Briefpost zugestellt, während ICOMOS und der Ombudsmann für Denkmalschutz nach wie vor unversorgt blieben, bis sie schließlich vom Verfasser per ‚wetransfer‘ bedient werden konnten.

Der Verfasser hat sich inzwischen in die professionell erarbeitete, jedoch teils verschachtelt gegliederte MS vertiefen können, mit folgenden vorläufigen Erkenntnissen:

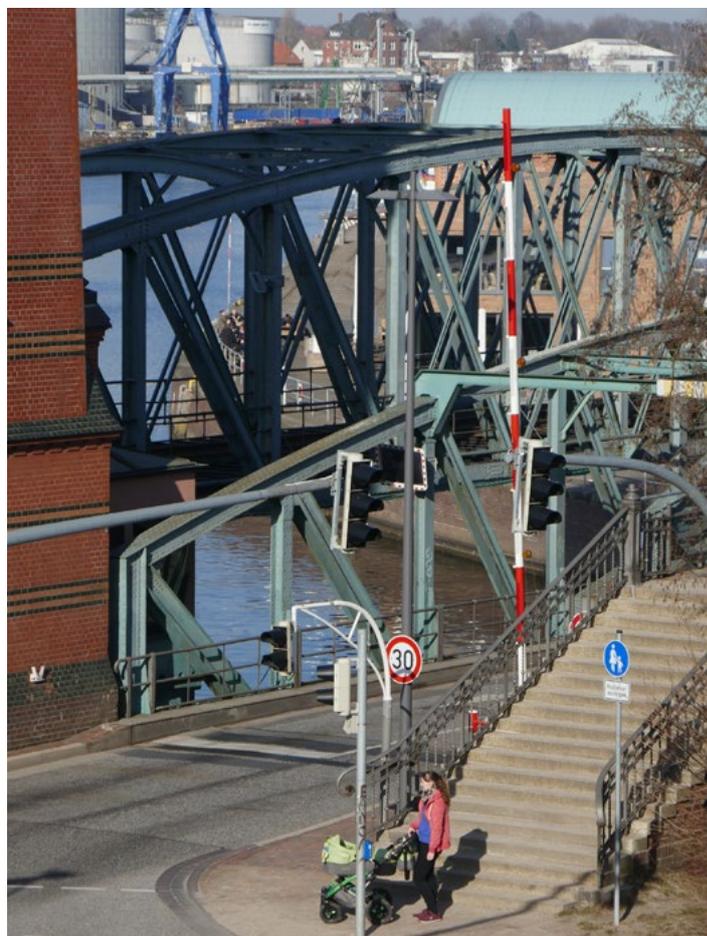
Die Bedeutung des Denkmalwertes dieses Brücken-Ensembles wird in der MS an mehreren Stellen erwähnt und – etwa in der Sensitivitätsana-

lyse – in ihrer Relevanz für die Auswahl der zahlreichen vorgestellten Sanierungs-Varianten betont. In der Konsequenz wurde sogar eine technisch mögliche Lösung mit der Begründung ausdrücklich ausgeschlossen, nach der durch die dafür erforderlichen baulichen Maßnahmen das Stadtbild deutlich verändert und der Denkmalschutz nicht ausreichend berücksichtigt wird. Leider wird dieses Kriterium bei anderen Lösungen, etwa allen Neubauvarianten oder Vorschlägen, bei denen durch ersatzlosen Abriß der ehemaligen Eisenbahnhubbrücke (EHB) und der Fußgängerbrücke (FB) das Stadtbild, wenn auch auf andere Weise, aber ebenfalls erheblich verändert wird, nicht durchgehalten. Eine weitere, bedauerliche Inkonsequenz aus Sicht des Denkmalschutzes ist die Nichtverfolgung der technisch möglichen Sanierung mit der Weiternutzung der historischen Antriebe.

Aus der Fülle der erarbeiteten Lösungen sind in der MS fünf sogenannte Haupt-Varianten mit ihren dortigen Kurzbezeichnungen hervorgehoben:

1.) Die Neubauvarianten N-1 und N-2: Neubau einer beweglichen geschweißten Stahlrogbrücke in Verbindung mit dem Abriß aller drei bestehenden historischen Oberbauten. Es werden zwei Untervarianten angeboten. Zum einen, N-1, Neubau an neuem Standort zwischen jetziger Querung und der Burgtorbrücke, zum anderen, N-2, Neubau am alten Standort. Beide Vorschläge müssen nach Auffassung des Verfassers ausscheiden, weil sie die Gesichtspunkte des Denkmalschutzes in eklatanter Weise, sogar nach MS-eigenen Maßstäben (!), mißachten. Sie sind vermutlich aus Kostengründen in der MS zunächst noch enthalten.

2.) Die Sanierungsvariante I-1: Nutzung der ehemaligen EHB als Straßen- und Fußgängerbrücke. Für die Bauteile und Antriebe gilt prinzipiell dasselbe wie für die Varianten I-3 und I-2. Die EHB und die SHB werden für die Kraftfahrzeuge einspurig. Die SHB nimmt zusätzlich einen breiten Radweg, die EHB einen Fußweg auf. Diese barrierefreie Lösung benötigt traveseitig deutlich aufwendigere Rampen mit entsprechenden Grundstückszukäufen zulasten Lübecks. Der Umbau der EHB ist kaum



teurer als in der Variante I-2. Die Investitionskosten bewegen sich im Rahmen derer der Variante I-2.

3.) Die Sanierungsvariante I-2: Die Nutzung der ehemaligen EHB als FB inkl. Radfahrer & Co.. Die Straßenbrücke (SHB) und die FB behalten ihre jetzige Nutzung, die FB quasi als Alternativtrasse mit Sicht auf den Klughafen. Wie vor werden alle Bauwerksteile – leider nicht die besonders denkmalwürdigen Antriebe, die erneuert werden – instandgesetzt. die EHB wird für die neue Nutzung umgebaut. Sie bewegt sich zukünftig, wie bei der Variante I-1, in der Taktung der SHB und wird in der unteren Lage um einen Meter höher abgesetzt. Traveseitig werden für die Führung des fußläufigen Verkehrs entsprechende Rampen (auf Kosten Lübecks) nötig, für die auch hier in beschränkterem Umfang Grundstückszukäufe auf der Vorstadtseite erforderlich werden. Die Gestaltung der Anlage wird dadurch kaum verändert. Diese barrierefreie Lösung schlug der Verfasser bereits im Jahr 2013 vor. Die Investitionskosten erhöhen sich gegenüber der Variante I-3 um ca. 2,5 Mio Euro.

4.) Die Sanierungsvariante I-3: Beibehaltung der jetzigen Verkehrs-führung. Alle Bauwerksteile, auch hier bis auf die Antriebe, werden instandgesetzt und wie bisher genutzt; die EHB bleibt, wie z. Zt. schon, verkehrlich ungenutztes Denkmal. Diese Variante stellt, schon von der Verkehrsführung her, die simpelste, wie bisher unbefriedigende Lösung dar. Sie ist zunächst nicht barrierefrei, kann aber durch zwei Fahrstühle bzw. zwei Rampen an den Ufern des Klughafens entsprechend ‚aufge-rüstet‘ werden, wobei dann aber gestalterische Gesichtspunkte denkmal-pflegerisch kritisch gesehen werden könnten. Die Investitionskosten be-wegen sich im Rahmen der Varianten N.

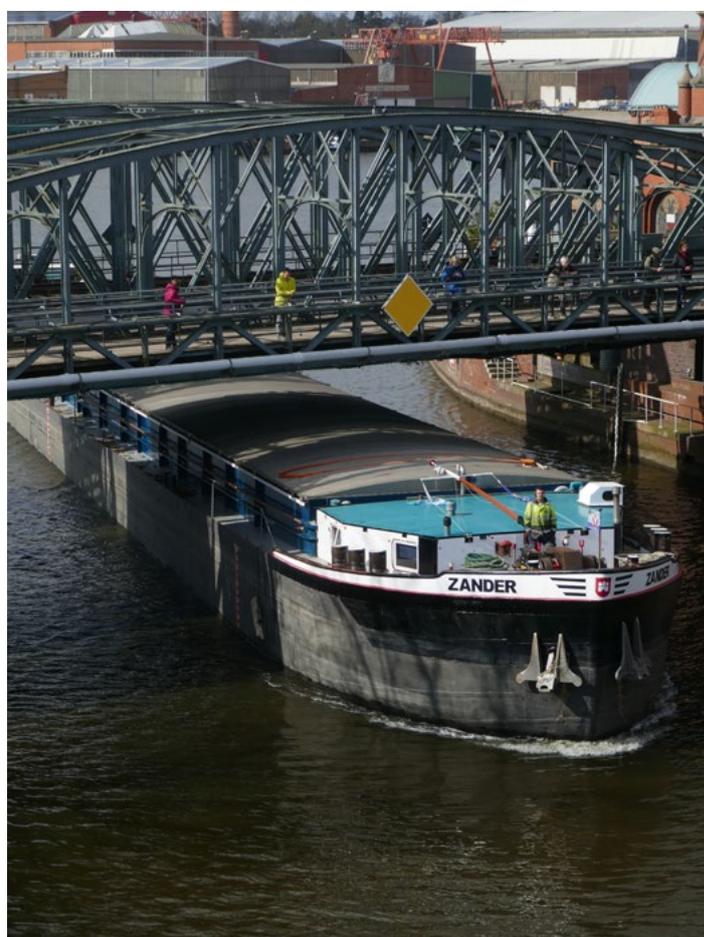
Bei der Kostenbewertung beschränkt sich der Verfasser zunächst auf die Investitionskosten der in der MS sogenannten ‚Erstmaßnahme‘. In der MS werden in aufwendigen Verfahren darüberhinaus Langzeitkosten über 160 Jahre (!) mit Unterhaltungsaufwendungen und zwischenzeitlich prospektiv angenommenen Neubauten bzw. Ersatzbauten betrachtet. We-

gen der darin notwendigerweise enthaltenen kalkulatorischen wie plane-rischen Unsicherheiten und damit Interpretationsspielräumen wird hier darauf bewußt verzichtet.

Neben den vorbeschriebenen Oberbauvarianten, die, von der Verkehrs-führung und ihrem Einfluß auf die Denkmalbelange her gesehen, oberste Priorität haben, müssen auch die Massivbauten grundsätzlich saniert und, für den (z. Zt. noch) geplanten Ausbau des ELK umgebaut werden. Die hierfür in der MS geschätzten Kosten sind aber für die oben vorgestellten Varianten in etwa gleich hoch. Hier ist für die erheblichen Umbaumaß-nahmen – mit Mehrkosten zu rechnen: Die zukünftige Kanalsohle soll für das Großmotorschiff um nicht viel weniger als zwei Meter tiefergelegt werden, was für die Standsicherheit der Widerlager von großer Bedeu-tung ist und einiges an Ingenieurleistung erforderlich macht. Schon vor dem Hintergrund der jüngst aufgetauchten Zweifel am geplanten Ausbau des ELK ist hier das letzte Wort sicher noch nicht gesprochen.

Seit der Vorstellung der MS am 16.09.2019, also seit mehr als neun Mo-naten, liegt der ‚Ball‘ des Reagierens (und Dankes?!) im Feld der sei-nerzeit Informierten, insbesondere natürlich der Hansestadt Lübeck als Nutzerin. Während das WNA-Magdeburg als Vertreterin der Eigenseite bereits wiederholt die nutzer- bzw. denkmalseitige Bereitschaft zum Ge-spräch abfragte, um nicht zu sagen anmahnte, ließ sich bei Lübecks Ver-waltung zunächst leider nur eine gewisse Lethargie, nicht nur, was die Sortierung ihrer diesbezüglichen Sprecher angeht, feststellen.

Auch die für Lübeck zuständigen Protagonisten der Monitoring-Grup-pe von ICOMOS und der Ombudsmann für Denkmalschutz des Landes Schleswig-Holstein wurden bis Ablauf des März 2020 in keiner Weise von Seiten Lübecks angesprochen, was dort bereits einigen Unmut her-vorrief. Der Verfasser, der die vorgenannten Herren nicht nur mit der MS, sondern auch, nach deren Studium, mit seinem Kommentar versorgte, konnte immerhin im Lübecker Denkmalamt des Fachbereiches 4 einen interessierten und kompetenten Gesprächspartner finden. ▶





Als derjenige, der, mithilfe von ICOMOS, der Stadt Lübeck als Nutzerin diese beispiellosen, historisch wertvollen Bauwerke in der Pufferzone ihres Weltkulturerbebereiches erhalten konnte, hat der Verfasser inzwischen in Herrn Dieter Schmedt vom Brückenmanagement des Fachbereiches 5 als Sprecher der Stadt Lübeck einen Gesprächspartner gefunden. Im Interesse der historischen Hubbrücken ist zu hoffen, daß im Konsens-Dialog zwischen den obengenannten Protagonisten auf der Eigner- wie der Nutzerseite eine Lösung gefunden wird, die die Belange des Denkmalschutzes, des Brücken- und Verkehrsbetriebes, der Technik und – nicht zuletzt – der Wirtschaftlichkeit in bestmöglichem Kompromiß Rechnung trägt.

Detlev Holst
Dipl.-Ing.

Zu den Bildern auf den Seiten vorher:

Links drei Kanalübergänge unterhalb des Burgtors in einem Blick: Fußläufig vorn, in der Mitte für den Straßenverkehr, dahinter die hoch gestellte Bahnbrücke. Die Straßenbrücke links angehoben (hoch „gedrückt“), daneben dasselbe auf Straßenniveau.

Rechte Seite links: Einer der beiden Türme mit verborgener „innerer“ Technik: Die üppigen Zitate märkischer Backsteingotik (vgl. Stendal, Tangermünde u. a.) sind nur fürs Auge. Mehr ein Zeichen Kaiserlich-preußischer Präsenz als „Lübecker Traditionspflege“ (Foto: Jörg Sellerbeck).
Bild rechts: Die Zander passiert unter angehobener Straßenbrücke.

Diese Seite links: Die Zander auf dem Weg zur Elbe. Heimat-„Hafen“ Jesteburg (da kommt kein Schiff hin, da sitzt die Firma).



Die Altstadt ist grün

Das „Gebäudemanagement“ der Bauverwaltung (kurz: GMHL) kennt sich aus mit Wohltaten fürs Auge. So überließ man den Galerie-Flügel des Museums Behnhaus-Drägerhaus mit dem „Kohpeis“-Saal langsam der Natur (innen ist Tageslicht sowieso schädlich für die Kunstwerke – ein modernes Museum hat keine Fenster). Über die Pflege der mit viel (Steuer-)Geld reparierten alten Fenster muss man sich dann keine Gedanken machen – die braucht keiner. Tatsächlich hat es fast fünf Jahre gedauert, bis die Nist- und Brutzeit unserer Singvögel beendet war und Argumente des Gebäude- und Denkmalschutzes dem Naturschutz übergeordnet wurden. Man hat jetzt wieder Tageslicht im Saal.

Bild unten: Die Menschen lieben das Grün, deshalb kommen sie auch in Scharen von weit her in die grüne Altstadt. Hier können sie eine phantastische Reihe exotischer Sumpf-Erlen am sogenannten Maler-Winkel bewundern. Davor bzw. von gegenüber (s. Foto) haben schon Impressionisten die Inhalte ihrer Farbtuben auf die Leinwände verbracht. Phtalogramm kommt da gut, Saft- und Maigrün. Was ist noch mal dahinter?



history **LUEBECK**

Veranstaltungstipps
Geschichtsdaten
Tourismusangebote
...und vieles mehr!

Was? – Wer? – Wann? – Wo?
- aktuell - vielfältig - übersichtlich -

Jetzt im Internet unter www.historyluebeck.de

Weiterbauen am Welterbe Hier war nicht Kleinkleckersdorf

Aus dem Architekturforum kennt man das Bonmot „Wir bauen weiter am UNESCO-Weltkulturerbe“. Wie das aussieht, zeigt sich an der BIG-Baustelle Fischergrube/ Ellerbrook (s. nachfolgende Seite). Vor 1942 war die Lage dort folgendermaßen: Neben dem gotischen Hochblenden-Giebel Fischergrube Nr. 61 (links auf dem Foto) wohl aus dem späten 15. Jahrhundert, stand eine bedeutende Renaissancesfassade mit einem barocken „glockengevel“ in holländischer Art von etwa 1700. Die backsteinsichtig geschrubhte Oberfläche war womöglich eine Tat der „Altstadtverbesserung“ unter Otto Hespeler in der NS-Zeit (das Foto müsste dann aus den späten 30ern stammen). Rechts, nur angeschnitten Nr. 65/67, eine Putzfront des frühen 19. Jh.

Nr. 61 und 63 sind Brauerhäuser gewesen, Gewerbebauten also, mit hohen Braudielen, Speicherböden mit Darren, hofseitig die Wohnflügel. Nachdem das Lübecker Braugewerbe den Anschluss verpasst und zugrunde gegangen war, fielen die großen Baukubaturen nicht der Spitzhacke anheim, sondern konnten durch Umbauten anderweitig genutzt werden. In die hohe Diele wurde eine Zwischendecke, eingezogen, um eine Wohn-Etage mit angenehmer Zimmerhöhe zu bekommen. Unten blieb Raum für Läden oder, wie in 63, eine Durchfahrt nach hinten. Nach der Beräumung der Kriegsrüinen entstand eine Brache, die dankbar als Auto-Abstellfläche angenommen wurde. Und das blieb so bis 2018.

Diese letzte Bombenkriegslücke in der Lübecker Altstadt hätten Denkmaltheoretiker auch zu einem anschaulichen Denkmal der Zeitgeschichte erklären können. Es ist aber richtig, dass die Brache wieder bebaut wird. Die Bauverwaltung und die beratende GBR-Riege sorgen dafür, dass dies mit Qualität geschieht. Dazu haben sie die Vokabel „Qualitätssicherung“ erfunden (man kann allerdings nur das sichern, was man hat). Vor den Neubauplanungen hätten die gesetzlich vorgeschriebenen archäologischen Untersuchungen stattfinden müssen, damit wichtige Grabungsergebnisse in die Planung einfließen können. Hier ist dies eher im Nachhinein geschehen, Das Konzept hat sich dadurch aber kaum verändert.

Einer der überraschendsten Grabungsbefunde waren die vielen übereinander liegenden, sorgfältig mit Ziegel-Mustern ausgelegten Dielen-Fußböden, wobei die obere (jüngste) Lage anderthalb Meter unter dem heutigen Straßenniveau liegt. So war abzulesen, dass die Areale der „Gruben“ im frühen 13. Jahrhundert über Moor und Schlick aufgeschüttet wurden und die später darauf errichteten Gebäude kontinuierlich in diesen unsoliden Baugrund und damit in den Wasser-Horizont hineinsanken. Folge waren häufige Aufschüttungen der Erdgeschossräume. Bei solchen Verhältnissen baut man heute über tief reichende Bohrpfahlgründungen.

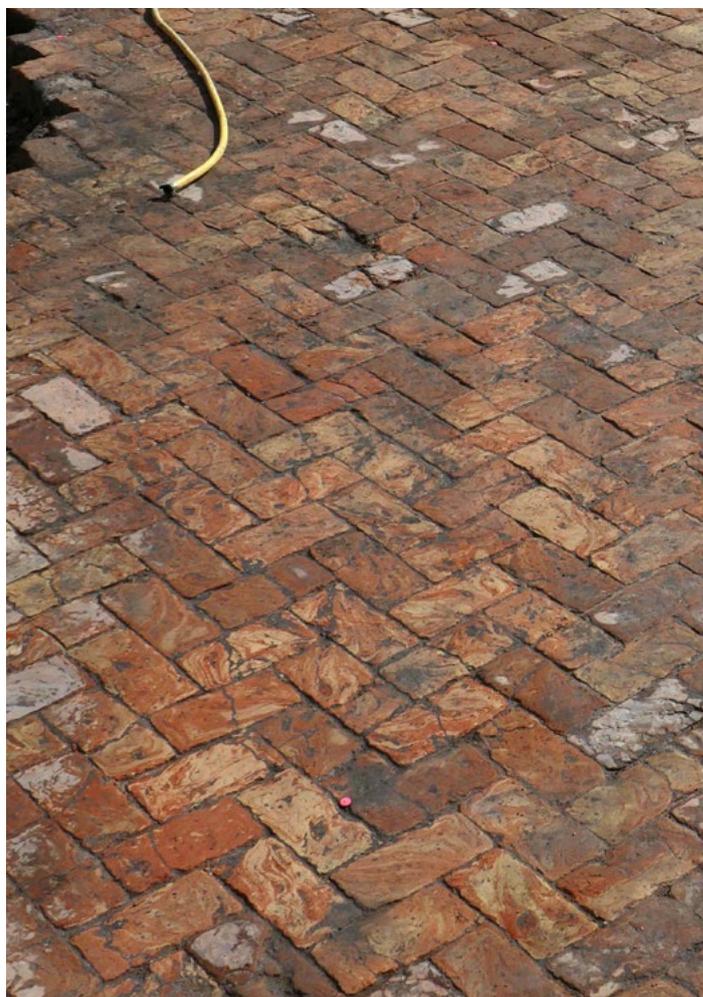
Fußböden und andere archäologische Aufschlüsse „bleiben so liegen wie erforscht und seien jetzt von einer dicken Sandschicht geschützt“, sagten uns beruhigend die Archäologen. Die Bohrpfähle habe man nach einem genau eingemessenen Plan gesetzt, um möglichst wenig Schaden anzurichten. Wenn man dann aber den dichten Wald der mit mächtigem Gerät eingebrachten Beton-Bohrpfähle gesehen hat, fällt man ab vom Glauben. Da unten ist kaum was heil geblieben.

Der Kraftakt der Statiker ist die Antwort auf die viel zu massive und kompakte Baumasse, die hier auf einen nicht tragfähigen Grund gestellt wird. Was bleibt den Archäologen anderes übrig als zu beschwichtigen. Sagen wir so: „Alles gut“.

M.F.



Bis 1942: Fischergrube 61 (der gotische Giebel links) und Fischergrube 63. Rechts im Bild noch angeschnitten das Eckhaus 65/67. Wie die Beckergrube war einst auch die untere Fischergrube von großen Brauhäusern geprägt. Unten: der obere (zeitlich letzte) Fußboden der Braudiele Nr. 63.



Gefangen in 11 Jahre altem B-Plan Hätte man besser machen können

Das sieht nicht gut aus, was uns die BIG-Bau da auf die Bombenkriegsbrache Ecke Fischergrube/ Ellerbrook hinstellt. Der überdimensionierte Baukörper wird noch in diesem Jahre fertig dastehen. Die tragende Struktur besteht aus Beton, die Außenschale wird wieder die übliche Ziegel- tapete aus senfgrau-gelben Verblendklinkern sein.

Die Planung dieses 2. Bau-Abschnitts der vor fast 15 Jahren vom Lübecker Büro Tönnies/ Schröter/ Jansen (tsj) konzipierten Gesamt-Kubatur „Altstadthöfe“ stammt von den Lübecker Kollegen Heske/ Hochgürtel/ Lohse (HHL). Sie basiert auf dem Ergebnis eines Gutachterverfahrens, zu dem 2007 vier Büros eingeladen waren. Der Gestaltungsbeirat (GBR) monierte damals (im März 2007) u. a.: *„Im Hinblick auf die angestrebte Vielfalt und Rhythmisierung ist eine weitere Differenzierung zu wünschen ... Die Dachausbildung an der Blockecke Beckergrube/ Ellerbrook sollte als Komplettierung des Blockrandes ausformuliert werden und nicht als Fortsetzung der Flachdach-Architektur“*. Damit meinte der GBR wohl den Possehl-Bürotrakt nebenan, der ist oben zweifelsfrei flach. An der hinteren Blockecke Fischergrube/ Ellerbrook weiß man das aber nicht so genau.

Der im Herbst 2008 beschlossene Bebauungsplan 01/12/04 gilt bis heute. Entgegen der amtlichen Mitteilung, der B-Plan treffe keine Aussagen zur Gestaltung der Fassaden, finden sich unter Abs. „II. Baugestalterische Festsetzungen“ dennoch drei Punkte, erstens die Vorschrift Putz- oder Ziegeloberfläche, zweitens das Verbot glänzender Mauerflächen und drittens die Vorschrift roter Dachdeckung. Dagegen sind andere Regelungen der Satzung (§ 29, Gliederung der Straßenfassaden) nicht angeführt. Nichts über „Zonierung“ der Fassaden in drei Abschnitte, nichts über „latente“ Mitte-Betonung, nichts über das Verhältnis von Wandöffnungen zu geschlossener Mauerfläche. Der Entwurf hält sich an diese Abkehr von der Satzung.

Nun liegt es im Ermessen des GBR und der ihnen gern folgenden Verwaltung, bei interessanten Entwürfen Ausnahmen von Satzungsvorschriften zuzulassen. Wenn ein gewichtiger Investor aber nicht verprellt werden darf, kommt die Politik ihm gern mit dem alles billigenden Status „Sonderbauwerk“ entgegen (so war es bei Peek & Cloppenburg auf dem Markt). Bei „Altstadthöfe II“ geht es aber schlicht um die Wirtschaftlichkeit eines Allerwelts-Wohnbauprojekts im „höheren Preissegment“. Die Archäologen setzten 2018 durch, auf die geplante Tiefgarage zu verzichten (s. Beitrag vorige Seite). Die BIG hatte kein Interesse daran, die notwendig gewordene Umplanung im GBR zu präsentieren (die GBR-Statuten lassen dies leider zu). Und die Bauverwaltung sah keinen Anlass, am rechtlich verbindlichen B-Plan noch einmal herumzufeilen. Das dauert nämlich. Und die Architekten? Ohne grünes Licht des Investors gehen die natürlich nicht in den Beirat. Da sind sie dann doch wieder mehr nach Honorarordnung schaffende Auftragnehmer als an ihrem „Copyright“ feilende Baukünstler. Zu vermuten bleibt, dass sie es heute anders machen würden. Sicherlich besser.



Ein nüchternes Fazit: Die gesamte „Altstadthöfe“-Maßnahme ist viel zu kompakt, zu eng und durchweg ein Stockwerk zu hoch. Am Ellerbrook entsteht sogar ein per B-Plan abgesicherter „städtebaulicher Missstand“: Die Brandwand des Neubaus überragt das Kleinhaus Ellerbrook 17 um zwei Vollgeschosse, offenkundig ein in die Zukunft gerichteter spekulativer Zugriff auf die niedrige historische Hauszeile. Vergleicht man die Architektursprache von „Altstadthöfe II“ mit der gerade 10 Jahre älteren Neubauzeile Fischergrube 54-64 gegenüber*, erkennt man, dass die „Altstadthöfe“ mit der Identität-stiftenden Ortstypik von Lübecker Altstadtstraßen nichts zu tun haben wollen. Und das Schnittmuster der Ziegelverkleidung ist internationaler „mainstream“ zwischen Oslo, Antwerpen und Rheinhafen Köln. Stadtreparatur am „Baukörper Lübecker Altstadt“ ist dies nicht.

M.F.

*) nach Entwurf des Büros CPH (Ivan Chlumsky, Onno Peters, Brigitte Hildebrandt-Chlumsky)

Oben: Der Baublock von der Fischergrube bis zur erhaltenen Kleinhausreihe Ellerbrook. Die zweigeschossige Brandwand über dem Kleinhaus Ellerbrook 17 ist ein „städtebaulicher Missstand“

Unten: Blick in den Innenhof. *„Mitten im Herzen der Altstadt, inmitten des historischen UNESCO-Weltkulturerbes ... Wohnkomfort mit dem besonderen Altstadtflair. Der Baustil ist an die historische Umgebung angepasst“* (Text aus der Verkaufsbroschüre der BIG).





baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
 Mobil: 0178-6531954 • Tel.: 038828-238297
 info@baum-garten.com • www.baum-garten.com

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN



seitenumsatz.de

webdesign | e-commerce | digitale medien

Christoffer Greiß

Dipl. – Ing. (FH)

Telefon 0451 – 400 39 401

E-Mail greiss@seitenumsatz.de

Aktuelle Projekte:

www.hafenschuppen.de

www.popkultur-luebeck.org

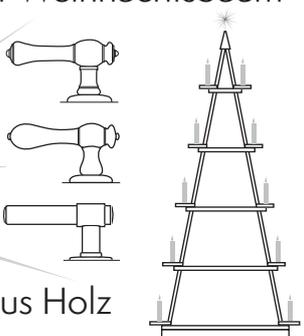
www.wolkenkuckucksheim.tv

www.seitenumsatz.de

Nachhaltiger Weihnachtsbaum

Freudenstern
Hoffnungstern
Genesungstern
Trauertstern
Weihnachtsstern
Klappstern

www.decker-luebeck.de Türgriffe aus Holz



Darf ich auch mal was sagen? Ich will mein Auto!

Man redet nicht übers Auto, man hat eins. Auch und gerade in der Altstadt. Und weil mittlerweile selbst Altstadtbewohner sich dem Trend nach einem „Zweit-Auto“ nicht verschließen und zunehmend auch hochhackige SUVs kaufen, wird es eher zu zweistöckigen Parkstreifen mitsamt doppelstöckiger Fahrbahn vor den „liebevoll sanierten Alttadthäuschen“ kommen. Wenn man da wenigstens Garagen reinbauen dürfte! Damit hätte man schon zwei Stellplätze, einen drin, einen davor.

Dabei hat man doch im Urlaub begeistert festgestellt, wie nett man in vielen Städten mit historisch-engen, dazu bewohnten Zentren zu Fuß gehen kann, sogar bummeln, schlendern, flanieren – keine Abgase, das schöne Straßenbild ohne Blech, gelassenes Leben zwischen Cafés und Markt ... da fährt kein Auto, weder auf dem Alttadthügel von Chartres noch in Rouen, Brügge, Groningen, Vicenza... (Nu klar, da ist man ja auch im URLAUB! Entspannt! Kein Stress!). Wie sowas ohne Autos möglich ist? Ganz einfach: Die Anwohner-Parkrechte wurden drastisch zurückgefahren. So wäre auch Lübeck wieder erlebbar.

– Wie bitte? Ich mein Anwohnerparkrecht aufgeben?? Bei Euch piept's wohl !!! (da seh'n Sie's, liebe Leser). Mein Auto bleibt. Vor meiner Haustür.

A. A.

Praxis für Osteopathie

Mario Wienke
Osteopath (BAO) & Heilpraktiker

Aegidienstraße 61
23552 Lübeck

Telefon 0451 . 707 903 7

info@osteopathie-hl.de
www.osteopathie-hl.de

Teilweise Übernahmen der
Kosten durch gesetzliche und
private Krankenkassen möglich.

Termine nach Vereinbarung



Dem Denkmal eine Chance! Die Ölmühle in Lübeck-Siems

Die ehemalige Ölmühle in Lübeck-Siems, seit Jahren ungenutzt und ohne Bau-Instandhaltung, steht dem Betrieb des Hafenlogistik-Unternehmens CTL Container Terminal im Wege. Diese Firma ist auch Eigentümer der alten Mühle. Zu diesem monumentalen, sechsgeschossigen Speicherbau gehörten früher weitere Produktionshallen, die aber schon frühzeitig abgebrochen wurden. Die Ölmühle war nur von 1906 bis 1928 als solche in Betrieb. Das riesige Gebäude diente später als Lagerhaus. Die äußere Gestaltung bedient sich typischer Industriebau-Repertoires der Zeit um 1900: Ziegel-Lisenen, Putzblenden, Zackenfriese etc. (vgl. Fotos auf der Rückseite). Die innere Struktur besteht aus einem armierten Betonskelett. Die Mühle ist dafür eines der frühesten Beispiele in Lübeck.

Das Gebäude steht unter Denkmalschutz. Nicht nur wegen seiner Bedeutung für Lübecks Industriegeschichte, sondern auch dank seiner hohen Kubatur als weithin sichtbare Landmarke. An Vorschlägen für eine Neunutzung hat es nicht gefehlt. Gegenwärtig hat aber die *Sicherung des Bauwerks* absolute Priorität. Das Dach ist an vielen Stellen offen. Auch durch offene Luken und Fenster dringt die Witterung ins Innere, das aus Sicherheitsgründen nicht mehr betreten werden darf.

Nach dem Verschwinden des Lübecker Hochofenwerks, der Flenderwerft und weiterer großer Industriebauten des 19. und 20. Jahrhunderts ist die Ölmühle das letzte große „Fossil“ aus Lübecks Industriegeschichte. Das Gebäude wäre noch zu retten. – Man muss es jedoch wirklich wollen. Aber nicht gegen-, sondern miteinander. Geld allein macht es nicht.

LÜBECKER
OELMÜHLE
AKTIEN-GESELLSCHAFT
(VORM. G. E. A. ASMUS)
IN LÜBECK
BEI DER HERRENBRÜCKE AN
DER TRAVE.
FABRIK
VEGETABILISCHER
ÖLE.
SPEZIALITÄTEN:
LEINÖL, LEINÖL-FIRNIS,
RÜBÖL,
LEINKUCHEN,
RAPPKUCHEN.

